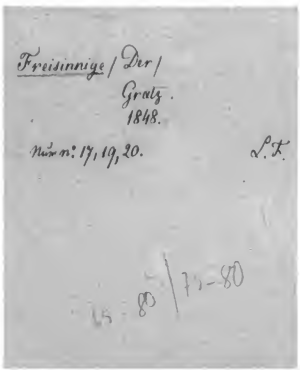
NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
397518-D
ALT-

Digitized by Google

J. fol. 1153.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Freisinnige.

Zeitschrift
für Politik, Kunst, Literatur, Satire und Humor.

Verantwortliche Redacteure:
Gustav Schönstein. — Fav. Jules.

Nr. 17. (Zu gleicher Zeit als Probeblatt.) Motto: »Dem Rechten Glimpf, Dem Schlechten Schimpf.« 27. Juni 1848.

Programm.

Eine neue Zeit iſt über Oeſterreich, über Deutſchland, über Europa hereingekommen! — Die Geſchichte kennt keine ſo ereignißreiche Periode, wie die Zeit der letztvergangenen Monate!

Die ländererſchütternde Begebenheit der Völkerwanderung war eine Bewegung der Körper, der rohen Materie, — der Gewalt, unſere Zeit iſt die Völkerwanderung der Geiſter, der Aufklärung, des Rechtes!

Eine neue Aera beginnt, — die Herrſchaft des Geiſtes, der Einſicht! — Ein freudiender Morgen iſt über Europa aufgegangen; — der herrliche Tag der Erfüllung wird ihm folgen, wir werden feſten wandeln im Lichte!

Das Wort iſt frei im freien Oeſterreich, — der Gedanke hat keine Schranken mehr, — die Feſſeln des Geiſtes ſind gelöſ't! — Vertrauensvoll und ungehindert kann der Bürger zu ſeinem Mitbürger ſprechen über Recht und Wahrheit, über das Wohl des gemeinſamen Vaterlandes, welches beruht auf dem Wohle jedes Einzelnen, redlich Geſinnten.

Aufrechthaltung der gemeinſamen, wohlerworbenen Rechte, und der zugeſtandenen, verdienten Freiheiten und Errungenſchaften, geiſtiger Kampf für die Conſtitution und die daraus hervorgehenden Wohlthaten mit den Waffen des Wortes, iſt der Zweck dieſer Zeitſchrift! — Alles für das Vaterland, für die Conſtitution, für unſern guten Kaiſer!

Gegenſtand der Beſprechung des politiſchen Theiles ſeien alle öffentlichen Handlungen und Vorkommniſſe im und außer unſerem Lande, jedoch mit beſonderer Rückſicht auf unſere ſchöne Steiermark; ferner die Wahrung der Intereſſen aller Stände vom Staatsdiener und Bürger, bis zum Landmanne, dem Arbeiter und dem hilfloſen Armen. — Jedes Individuum ſoll nach ſeinen allgemeinen Menſchenrechten, und ſeiner Geltung als Mitglied des Staates vertreten werden.

Rede und Widerrede führt zur Ueberzeugung, dieſe zum Rechte! — Die Freigebung der Preſſe geſtattet uns, auch jene Anſichten auszuſprechen, welche gegen diejenigen gerichtet ſind, die der Regierung bei Abfaſſung ihrer Beſchlüſſe zu Grunde liegt; daher ſoll unſrer Zeitſchrift eine oppoſitionelle Tendenz haben — auf Grundlage der Wahrheit. Eine Zeitſchrift mit ſolcher Tendenz iſt eine Nothwendigkeit für Steiermark, wo ſich noch kein ſolches Organ gebildet hat, obgleich einige neue Zeitſchriften entſtanden ſind, welche aber ſämmtlich mehr dem Servilismus als der Freiheit huldigen; ſie iſt eine Nothwendigkeit, wenn wir endlich von der zugeſtandenen Preßfreiheit — Gebrauch machen wollen; hier wird der Freiſinnige thun, mit Freimuth aber immer den Schranken der Mäßigung und Ehrbarkeit.

Selbſt in unſerem Blatte ſoll nicht blos die Meinung des Einzelnen gehört, ſondern auch der widerſprechenden Anſicht Raum gegeben werden, ſo bald ſie ſich an den Gegenſtand hält, und kein Individuum in ſeinen Privatrechten antaſtet! — Heilig iſt uns die Ehre jedes Bürgers!

Aus tiefem Schlummer aus einer langen Nacht, ſind wir zum Leben erwacht. Nur Wenige vermochten bisher in der allgemeinen Finſternis, in welcher die Geiſter gehalten wurden, ihre politiſchen Kenntniſſe nur ſo weit auszubreiten, daß ſie den Werth ihres Daſeyns, den Umfang ihrer Rechte, ihre Geltung als Bürger des Staates vollkommen erkennen konnten.

Noch ſchwanken die Meiſten wie im Taumel, und wiſſen nicht, welches der Weg ſey, der nun zu wandeln iſt. — Es ſoll daher unſere erſte Aufgabe ſeyn, jeden Bürger von ſeinen Pflichten, von ſeinem Werthe, von ſeinen Rechten in einer populären, allgemein-faßlichen Sprache zu belehren!

Was unſere Stellung neben den übrigen deutſchen Provinzen, und gegenüber dem Auslande anbelangt, ſo wollen wir das Wichtigſte aus den beſten freiſinnigen deutſchen Zeitungen und in ſachgetreuen Ueberſetzungen aus den politiſchen franzöſiſchen, italieniſchen, engliſchen und ſlaviſchen Zeitungen gleich am nächſten Tage mittheilen, bis es uns gelungen ſeyn wird, Correſpondenzen aus den wichtigſten Städten Europa's zu erhalten, wofür wir bereits aus Wien, Triest, Breslau und mehren andern Orten von geſinnungsvollen Männern Zuſagen haben, gleichwie ſich unſerem Unternehmen die tüchtigſten hier lebenden Literaten angeſchloſſen haben. Wir zählen zu unſern Mitarbeitern die Herren Rogauerol, Weſt, J. C. Lothar, Dragoni, Sartory, Dr. Puff in Marburg, Dr. juris Herr in Wien u. A.

Gleichwie im Sonnenſcheine der Freiheit neben dem Oelzweige des Friedens, die Palme der Künſte und Wiſſenſchaften und der Gewerbe in friſchem Schmucke ergrünen wird, ſo ſollen auch Geiſtesproducte dieſer Art, als: Novellen, Gedichte u. ſ. w., ferner Beſprechungen über Gegenſtände des Wiſſens, der bildenden und darſtellenden Künſte (des Theaters), letztere in pragmatiſcher Kürze aufgenommen werden.

Wir werden uns bemühen, nächſtens einen gedrängten Auszug der ſtändiſchen Landtagsverhandlungen, ſo wie in der Folge einen ſolchen aus den Verhandlungen der Frankfurter-Nationalverſammlung zu liefern. — Von Zeit zu Zeit wird unſerem Blatte eine Kunſtbeilage beigegeben; ſo in nächſter Zeit ein Plan von Prag mit Bezeichnung der Barrikadenplätze, wozu bereits die Einleitungen getroffen ſind.

„Der Freiſinnige“ erſcheint als Fortſetzung der Zeitſchrift: „Er mengt ſich in Alles“ wöchentlich dreimal und in größerem Formate, nämlich jedesmal einen Bogen ſtark, mit theilweiſe veränderter Tendenz, wie aus unſerm Programme hervorgeht. Da ſich die Zeitſchrift: „Er mengt ſich in Alles“ in kurzer Zeit einer ſo freundlichen Aufnahme und eines zahlreichen Zuſpruches zu erfreuen hatte, ſo zweifeln wir nicht, beim Beginn des neuen Quartals dieſelbe Theilnahme zu finden. — Unſere feſtſtehenden Rubriken ſind folgende:

Leitende Artikel, über die wichtigſten Fragen des Tages.

Die Begebenheiten der Zeit, eine Darſtellung der politiſchen Tagesereigniſſe.

Theaterperſpective, enthält Recenſionen über die hieſigen theatraliſchen Vorſtellungen.

Gratzer-Guckkaſten, bringt die intereſſanteſten Tag- und Nachtbegebenheiten der innern Stadt und ihrer Umgebung.

Unter andern was ich ſagen wollte, bringt die nicht politiſchen und auch höchſt unpolitiſchen Neuigkeiten.

Provinz-Briefe, bringen das Neueſte über Provinz-Vorfälle ꝛc.

Literariſcher Raſchmarkt, bringt alles Neue, was in der Literatur — Kunſt — und Muſik erſchienen iſt.

Der Wißbold, enthält die pikanteſten Anekdoten und Witzfunken.

Zöpfe, geißelt alle Mißbräuche und Uebelſtände, welche für die Zeit unpaſſend, und welche auszumerzen unſer Hauptaugenmerk ſeyn wird.

Redeſaal, dieſe Rubrik bleibt dem Publikum geöffnet, um Wünſche und Beſchwerden offen auszuſprechen.

Digitized by Google

Der Freisinnige erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, und wird im Verlags-Bureau (Eduard Ludewig's Buchhandlung in Graz, Sporngasse Nr. 111) ausgegeben. Der Pränumerationspreis beträgt in loco halbjährig 4 fl. CM., und vierteljährig 2 fl. CM. — Die Postämter nehmen Pränumeration an: halbjährig zu 4 fl. 48 kr., vierteljährig zu 2 fl. 24 kr. CM. ohne weitere Abnahme einer Gebühr für Couverte, welche von der Verlagshandlung unentgeltlich besorgt werden.

Von dem hochherzigen Sinne der Bewohner des österreichischen Vaterlandes und der Provinz Steiermark hoffen wir, daß sie durch zahlreiche Abnahme dieser Zeitschrift unsere Unternehmen unterstützen werden.

Einsender von Aufsätzen müssen ihre wahren Namen der Redaction bekannt geben, selbst, wenn sie öffentlich nicht genannt werden wollen.

Gustav Schönstein. — Xav. Jules.

Kritische Streiflichter

über den historisch-kritischen Commentar zur zweiten Volkserhebung in Wien von A. F. Draxler.

(Herold Nr. 1.)

1. Motto. Ihn sandte der Nothdurft dieses Zeitenlaufes Gott, in seines Geistes feierlicher Schändung die prahlende Vermuth zur Schau zu tragen. Schiller im Don Carlos.

2. Motto. Wieder Andere, welche die Farbe stets wechseln, Die heute grob bedeckt, morgen fein scheinen. Vor ein Teufelsdutzend mit König Saul Vermiethet für 5 Gulden sein tätertich Maul; Für die Regierung, ach, da schreib er gar gern, Wenn sie nur besser bezahlte Mode und Kern. Caspar Hunnenschwengst.

3. Motto. Heil sey dem Tag an welchem Du bei uns erschienen, Dibedum, Dibedum, Dibedum, (Das freut uns um so mehr) rep. Es ist schon lange her. Ayer und Zimmermann von Derzing.

4. Motto. Der Knutdrescher thut sich am liebsten als Deputirter und Journalist bewerk en glaubt, dass es ein Unglück wäre, wenn Oesterreich im wahrhaft einigen Deutschland aufginge; er beweist, dass die Verfassung vom 25. April überaus vortrefflich war; er schwört, dass die Reaction ein bloßes Hirngespenst sey, und das die radikale Pfiafferei am 26. Mai ganz zwecklos angewendet worden. L. B., der Kenade.

Nicht Hrn. Draxler's Machwerk: „Die Mairevolution“ in der ersten Nummer seines Herold, sondern die Sensation der Entrüstung, welche daselbe in Graz erregte, bestimmt uns, einige Worte gegen jenen Aufsatz zu sprechen.

Zahlreiche Versammlungen wurden gehalten, welche über die Entfernung des wegen einiger frühern Artikel schon unbeliebten Polizeichefs berieten; eine solenne Katzenmusik sollte ihm gebracht werden; Exemplare des Herolds wurden in schwarzgelber Einwandung an den Maurerecken angeklebt; man sagt sogar, das Bildniß des Verfassers, in Zusammenhang gebracht mit gewissen zweideutigen Lebensverkürzungsmitteln soll hie und da gesehen worden seyn u. dgl. m.

So geschah es alle die Vorgänge erschienen, da der natürlichste und sicherste Kampf gegen das Wort eben wieder das Wort ist, und das Terrain des Kampfes Jedem, der sich waffenlustig fühlt, offen steht, so bedenklich ist diese Erbitterung dennoch, da sie einen tiefern Grund hat.

Die Provinzen, und unter diesen Steiermark nicht am wenigsten, waren anfänglich gegen die Revolution des 15. Mai, welche den Gegenstand jenes Commentars bildet, obwol nicht gegen die Errungenschaften derselben gestimmt. Am 18. Mai, als der persönliche Theatercomp der Camarilla den von seinem Volke, und hauptsächlich von den Wienern abgöttisch geliebten, von ganz Europa hochverehrten Kaiser aus der Burg seiner Väter entführte, und die Tags- und Abendzeitung in der mitternächtigen Finsternis ihrer politischen Klugheit gegen den Begriff Entführung perdigte, war der Unmuth auf das Höchste gestiegen. — Bald jedoch klärte sich der Nebel, die die Verhältnisse umschleierte, und die Wahrheit, der Sachlage kraug an das Licht. Man fühlte, daß man in der, im Drange des Augenblickes ohne genügende Kenntniß des Hergangen verfaßten Ergebenheitsadresse an Se. Majestät der Wiener in einer Art gedacht hatte, die sie verletzen mußte und auch wirklich verletzt hat. Sie sahen sich verlassen und gefraumt von dem steirischen Brudervolke, wie von andern Provinzen, für welche sie in den Maitagen ihr Leben gewagt hatten, wie in den Märztagen, wo das Blut ihrer Söhne, ihrer Brüder für die Erneuerung der Freiheit floß. — Das gefrankte, edle Gefühl der Steirer begriff dieses schmerzlichen Zustand, und das Ergebniß war die von vielen Tausend Unterschriften bedeckte Adresse an die Bevölkerung Wiens. Der 11. Juni brachte uns eine fast eben so zahlreiche Deputation von Wienern, welche ihren Dank für diese Anerkennung aussprachen; er brachte uns ein Fest der liebevollsten Verbrüderung, ein gegenseitiges Verbrüderungsfest, desgleichen die blühenden Thäler, die himmelanstrebenden Berge der Steiermark noch nicht gesehen hatten, ein Fest der Eintracht, welche in unsern bedrängten Zeiten wahrhaft vonnöthen ist.

Wie unangenehm mußte es berühren, daß, kaum jene Deputat on den Rücken gekehrt, in der steirischen Landstadt sich eine Oppositionsstimme erhebt, welche in alle Welt hinausschreiend unsere werthen Gäste in pöbelhaften Ausdrücken: „des Fnabenhaften Uebermuthes, des schläfrigen Indolenz“ zeiht, Viele aus ihnen, welche wahrscheinlich bei jener Demonstration gegen Häuzimont „bethelligt waren, einer Rotte frecher Buben“ beschimpft, und die Ursache begreift, derentwegen jenes Fest gefeiert worden, noch dazu schreit es, als ob dieser rohe Griff eigens jetzt vorfucht worden wäre, um die kaum vernarbte Wunde wieder aufzureißen, um den Samen der Zwietracht zwischen Wien und Graz abermals auszustreuen; Lynn die Presse, von den sich drängenden wichtigen Ereignissen der Gegenwart in Anspruch genommen, sich nicht sogleich Lärmes fallen gelassen*), er gehört nicht mehr in die Geschichte des Tages, welche die Journalistik schreibt, er gehört der Geschichte der Zeiten, der Weltgeschichte an. Auch vom publizistischen Standpunkte aus wird man jenem historisch-kritischen Commentare keinen Werth zuzusprechen können. Er ist mit seinen breitgedrückten Floskeln nur eine nothdürftige Ausbeute aus der Rumpelkammer der konservativen Presse, ein hinfälliges Dämmchen gegen den mächtig daherbrausenden Strom der Freiheit, eine Filigranbarrikade, hinter welcher sich die Männer der blinden Furcht, der schnöden Eigensucht, die Stillstandspartei zusammen zu kauern pflegt.

Wir hören so gar gewichtige Worte von „fremden Agitatoren, Wühlern, fremdrepublikanischen Emissären,“ und auf die Frage: warum denn seit 3 Monaten noch kein solcher genannt und erkannt wurde, ist man noch stets die Antwort schuldig geblieben.

Herr Draxler kann auch ganz nalv seyn, „er kann sich keine Reaction denken,“ wie Schafthalt? Der Wel, welcher auf dem Punete steht, sein Ansehen, seine Privilegien zu verlieren, der seinen Ahnenstolz verlacht sieht; die Jesuiten, welche wie die Engerin der Unterwelt noch aus keinem Lande abgefahren sind, — ohne eine große Dosis von dem Gegentheile dessen zu hinterlassen, worin Leyser, Tros und Magisch arbeiten, werden sich den Forschritten der Freiheit nicht hemmend in den Weg zu stellen suchen? Oder mangelt es den Ersteren, welche die Kartätschen und Bajonette commandiren, vielleicht an Macht, den Letzteren an Schlauheit, Beiden vielleicht an Geld? — Welche Einfalt der Unschuld!! — Und warum dann auf einmal wieder so blutschreiisch, Gurti meines Herzens, wo es heißt: „Das Ministerium ließ es ruhig geschehen, wie sein Präsident (Fiquelmont) von dem wilden Flügelgroße der Demagogie und dem Gassel gewesen wurde; er hatte nicht den Muth, die Zügel straffer anzuziehen.“ — Ein Bombardement dichten wir in Prag wäre vielleicht von angenehmer Wirkung gewesen!

Im Verfolge des historisch kritischen Commentares zu der und schon sattsam, wenn auch nicht in so entschiedener Weise bekannt gewordenen Sturmpetition gestatten wir uns aber auf ein arges Knifflein. Es ist zu lesen: „Zynischen stürmen Deputationen die Minister, sämmtliche Forderungen müssen bewilligt werden, müssen augenblicklich bewilligt werden, oder .....“ Wie sind diese Pünktleins, 8 an der Zahl, zu deuten?

Wir erinnern uns, daß Minister Pillersdorf öffentlich erklärte, an den Bewilligungen des 15. Mai weder gedrungen noch gezwungen worden zu seyn. Sollen wir glauben, der Minister lüge? — O nein, viel eher ist zu glauben und uns erlaubt, daß eine Scheu verleumdet.“ Wir erinnern uns gelesen zu haben, daß die Straßen und Plätze schon am frühen Morgen von Militär besetzt worden, daß die Burg und die Stadtthore von Kanonen besetzt worden; daß erst des Nachmittags die Petition von unbewaffneten Deputirten überreicht wurde. — Wer zuerst den Degen zieht, ist der Angreifer, nicht wer ihn zur Vertheidigung gebraucht.

Die im Commentares des Herrn Draxler vom Juni so hart getadelte Sturmpetition heraus: „Eine Kanone mit constituirender Nationalversammlung, Parlamentswahlen ohne Census“ ꝛc. ꝛc. In einer von ehren demselben Herrn Draxler am 28. März verdffentlichten, in Wien bei Leopold Grund gedruckten, mit sehr vielem — aber in ganz anderem Geiste als jenes Commentar geschriebenen Brochüre lesen wir Seite 9: „An diesen goldenen Kronenreife schließen sich zwei Kettenglieder:

1. — — — — — — —

2. Ein vereinigtes Reichsparlament in Einer Kammer.“

Vielleicht hat Herr Draxler durch seine wirklich greifvolle Schrift (vom 28. März) die studirende Jugend denn selbst zu solchen Wünschen aufkamen, und ist es auf solche Art nun unabsichtlichen „Wühlern“ geworden. Oder sollte am 15. Mai das nicht mehr gelten, was am 28. März recht war. Wie meint Philipp in Don Carlos?

„Was damals war, ist heute nicht mehr? So habt Ihr damals — oder heute mir gelogen. An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll? Ja wäre das Complott schon damals reif gewesen ꝛc. ꝛc.“

War es Herrn Draxler aber nicht um das Wesen, sondern nur um die Form zu thun; wenn dann der Lärm über eine Revolution, die ganz unblutig abgelaufen ist, und endlich, wie er schreibt, „am Mittermacht zu einer Bachanalie auf Kosten des kaiserlichen Kellers endigte. (Ein Factum, welches übrigens schon öfters Male widerlegt wurde.) Es war vielleicht noch alter Wein vom Jahre 11 *) Lacrimae populi. — Ihrer genug bezahlt.

Ihr aber, geehrte Mitbürger, beruhigt Euch; Eure Ablehen gegen jenen Aufsatz ist hinlänglich manifestirt, unsere Brüder in Wien werden solches Geschreibsel wegen, das hier keinen An-

*) Es war auch wirklich Zeit, daß jene bis zum Ekel fortgesetzten Gastfreundschaften der hochherzigen Bürger und der wackern Studentenschaft endlich ein Ziel kannten. D. Red.

*) Druck der Banquette.

Digitized by Google

klung gefunden, nicht geringer von uns denken. — Enthalter Euch jedes, auch des leisesten Terrorismus, und ein solcher ist schon jede Verhinderung der Preßfreiheit, welche ja ein Recht jedes konstitutionellen Staatsbürgers ist, ein solcher ist jede persönliche Insulte, sey es auch nur eine Katzenmusik. In einem wahrhaft freien Staate muß jede Meinung geduldet werden, die des Absolutismus bis zu der des Republikaners, und die Schrift ist eben nicht mehr als der Ausdruck der Meinung. Eine Fliege wird man nicht mit einer Bombe tödten wollen, und was Ihr da tobt, — ist kein Gespenst; denkt an Aemachen im „Freischütz": — es war Nero — der Kettenhund! —

Xav. Jules.

Begebenheiten der Zeit.

Frankfurt. In der fünften Sitzung der deutschen National-Versammlung wurde der Waffenstillstand gefaßt: der Krieg mit Dänemark solle zu Ende geführt und beim Abschlusse des Friedens mit Dänemark das Recht des Herzogthümer und Deutschlands Ehre gewahrt werden.

Ehe schöne Worte, aber auch nichts als Worte; denn auf welche Weise Deutschlands Ehre gewahrt werden sollte, darüber sind die Gelehrten nicht einig.

Dahlmann hatte wiederholt darauf hingewiesen, daß ganz Schleswig, als ein rein deutscher Staat, zu Deutschland geschlagen werden müsse; wogegen die Berliner Deputirten Stevenhagen und v. Raumer meinten, die Erklärung der Bundesversammlung genüge, daß ganz Schleswig, wenn es sich nicht selbst anders erkläre, bei Deutschland bleibe. — Eine Erklärung genügt, Worte genügen, nichts als Worte.

Der Bundestags-Präsidial-Gesandte von Schmerling äußerte, daß die Regierungen selbst in dieser Sache energisch zu Werke gehen werden; es gäbe dazu genug Anzeichen, namentlich habe England seine Vermittlung angeboten. Jacob Grimm sprach entgegen, die Nationalversammlung solle keine Einmischung fremder Mächte in innere Angelegenheiten gestatten. Und dennoch kam der oben angeführte Beschluß zu Stande.

Der Abgeordnete Waitz hatte in einer früheren Sitzung den Antrag gemacht, die Nationalversammlung solle sich die zwischen den preußischen und dänischen Mächten verbandelten Waffenstillstandsbedingnisse zur Genehmigung vorlegen lassen, ein Akt, welcher der deutschen Volkssouveränität, wenn ja eine solche besteht, unstreitig zukommt. Bei der ersten Abstimmung durch Aufstehen erhoben sich für diesen Antrag nur ungefähr 50 Deputirte, die andern, beiläufig 400, stimmten ihm aufgestellten Grundsatz der Volkssouveränität nicht bei.

Venedey verlangte Abstimmung nach Namen, drang aber erst nach langen Debatten mit seiner Motion durch. — Viele der früher unschlüssigen Deputirten fanden sich nun, da ihre Namen dem Vaterlande bekannt werden sollten, getrungen, für jenen Akt der Volkssouveränität zu stimmen, und so regab sich eine Stimmenanzahl von 200 für den Waitzschen Antrag, der jedoch gegen 257 Dawiderstimmende in der Minorität blieb. Daß dieser Minorität die große Volksmeinung ehrfurchtgebietend zur Seite steht, geht aus einigen Aeußerungen hervor, die an die deutsche Nationalversammlung gerichtet sind, welche wir unten folgen lassen. Diese mögen auch einen Beweis der Stimmung abtegen, welche im Volke in Bezug auf die Nationalversammlung herrscht. Wünschenswerth wäre es, und die oben angeführte Thatsache liefert einen Beleg dazu, daß die namentliche Abstimmung bei allen Beschlüssen der Nationalversammlung beibehalten werde, denn die Scham und die Verantwortlichkeit vor seinen Wählern dürfte manchen Deputirten abhalten für Beschlüsse zu stimmen, welche dem Volke mißliebig sind, und anderseits würden die Abgeordneten in dem Vertrauen des Volkes einen sichern Halt gewinnen. — Gegen die namentliche Abstimmung äußerte sich am entschiedensten Professor Welker, die theoretische Gelehrte, der auch vor der Abstimmung die Versammlung verließ. Ihm folgten Gervinus, Mathy und Dahlmann (!) »Gott, bewahre und vor unsern liberalen Gretchen mit ihren Nachbetern, und öffne dem deutschen Volke die Augen!" ruft ein Correspondent aus Frankfurt aus. „Quorum magna pars ipse fuisse, ein hitziger Deputirter dazu singen, der aus Gesundheitsrücksichten mit Urlaub von Frankfurt kam! — Nicht zu verwundern, es weht ein scharfer Zugwind in Frankfurt, auf den Höhen der Oeffentlichkeit und die professorliche Schlafmütze, wie sie bei getehrten Unterhandlungen über Grab oder Gräb von unverkennbarem Nutzen ist, schickt es sich nicht, dort über die Ohren zu ziehen.

Die angeführten Vorgänge rechtfertigen nun die Dringlichkeit der Adressen, welche wir Mahnbriefe an die Nationalversammlung klingen. Die entschiedenste ist die folgende, welche vom Volksrathe zu Hanau seit 15. Juni zur Unterzeichnung aufgelegt ist.

„Hohe Nationalversammlung!"

„Die deutsche Nation hat ihre Vertreter zu hoher Versammlung zusammenberufen lassen, damit sie nicht allein eine Verfassung für das gesammte deutsche Vaterland gründe, sondern in consequenter Durchführung des Princips der Souveränität des Volkes, dessen Interessen auch schon jetzt vertrete, und dafür Sorge trage, daß sowol die Freiheit im Innern Deutschlands bewahret, wie dessen Macht und Ansehen nach Außen hergestellt werde, was allein jetzt deshalb die Einigung zu, die allgemeinen deutschen Angelegenheiten, sei es selbst, sei es durch eine von ihr zu bestellende und nur ihr verantwortliche provisorische Executivgewalt zu regeln, und Nichts, insbesondere auch nicht das Vertrauen auf die bestehenden Regierungsorgane, darf ein Bewegungsgrund seyn, der hoher Versammlung durch den Willen des Volks eingeräumten Machtvollkommenheit, etwas aufzugeben und dadurch das Princip der Volkssouveränität zu verletzen. Dieses Princip muß dahre auch jeder einzelne Abgeordnete bei seinen Abstimmungen vor Augen haben, und daß er es beachte, dafür ist er der gesammten deutschen Nation verantwortlich. Allein leider scheint dies von einer großen Anzahl Abgeordneter nicht im vollen Umfange anerkannt zu werden! Denn wie hätte sich sonst eine Majorität für die Ablehnung des zweiten Theils des Waitschen Antrags hinsichtlich der schleswig-holsteinischen Angelegenheiten der 15. Sitzung der hohen Versammlung herausstellen, wie hätte sich eine Verbrecht dafür finden können, welche die Ratification des Friedens bei einem von Deutschland geführten Krieg nicht der hohen Versammlung vorbehalten wolle? Wahrlich, wie können dieses nur aus einer gänzlichen Nichtbeachtung des oben erwähnten Princips erklären, und dies veranlaßt uns, hoher Versammlung nicht allein unser tiefstes Bedauern über den durch die Majorität in gedachter Angelegenheit gefaßten Beschluß auszusprechen, sondern auch die Erklärung hinzuzufügen, daß nach unserer Ueberzeugung durch Beschlüsse solcher Art das Vertrauen des ganzen Volkes nothwendig wankend gemacht werde. Hoher Nationalversammlung gehorsamste Bürger und Einwohner von Hanau." (Folgen die Unterschriften.)

Im gleichen Sinne spricht die:

„Adresse der gesammten Einwohner Wiens an das souveräne Parlement zu Frankfurt:"

Vertreter des deutschen Volkes!

Mit dem innendlichen Jubel eines freiheitsbegeisterten Gemüthes, mit dem erhebenden Bewußtseyn freier Männer begrüßen wir Euch die edelsten unseres Volkes, denen die heilige Aufgabe geworden, den Bau unserer Freiheit zu beginnen, ihn zu begründen und gedeihlich zu vollenden.

Als wir in den Märztagen die Sklavenketten gebrochen, und unsere Unterdrücker verjagt, war ein großes einiges Deutschland unser heißester Wunsch; als wir im Mai unsere Freiheit zweimal errungen und bewahrt, war Deutschland unsere Losung, was innigster brüderlicher Anschluß unser Wahlspruch. Von den Zinnen unseres Domes glänzen die deutschen Farben, und in der alten Burg seiner Ahnen, wo Joseph, der deutsche Kaiser, der Unvergeßliche, ewig ihrent, pflanzte Kaiser Ferdinand die deutsche Fahne auf.

Da man nun nicht mehr fragen kann, ob Oesterreich frei, ob es deutsch ist, da wir nicht bloß gemeinsame Elle und gemeinsames Pfund, sondern Eine Gesinnung, Einen Geist, Einen Willen, Eine Thatkraft, ein Einiges zu einem Ganzen verschmolzenes Deutschland haben, so hoffen und wissen wir, daß Ihr Männer des Volks nicht zurückbleiben werdet, hinter den Bewegungen der Zeit, hinter den Forschritten des einzelnen deutschen Stämme, die sorten keine Schranke, kein Sonderinteresse und keine Familien-Politik mehr trennen darf. Wir Oesterreicher haben am 15. Mai diejenige Bahn betreten, welche zur besten Regierungsform, zur constitutionellen Monarchie auf volksthümlicher Grundlage führt. Soll die Einheit Deutschlands zur Wahrheit werden, so kann sein Parlament nicht minder freisinnig sein, als wir es waren.

Vorwärts! ist die ernste Mahnung; vorwärts! ist der Ruf der Zeit. Wir haben ihn vernommen und stehen auf dem Standpunkte, auf welchem wir alle unsere deutschen Brüder zu sehen wünschen. — Es hatte uns mit freudigem Muthe beseelt, als die Männer, die zu Frankfurt tagen, an der Ostsee unsere Gränzen entschieden zu wahren beschlossen und um so tiefer und bitterer war unser Schmerz, als wir jüngst vernommen, daß eine den Deutschen von jeher feindliche Macht mit den Diplomaten-Künsten unser heiligst Recht zu beschränken bemüht, — ja daß sogar eine deutsche Regierung sich nicht geschämt, mit den Feinden des Vaterlandes Separatvertrage zu schließen. —

Vertreter des deutschen Volkes! Wisset, so lange die Sonne der Freiheit Wiens Mauern bescheint, werden seine Bewohner nicht aufhören, für deutsches Volksthum, deutsches Recht und deutsche Freiheit zu leben und zu sterben.

Es lebe Deutschland! Gott mit Euch!

Wien am 8. Juni 1848.

Im Namen der ganzen Bevölkerung Wiens:
der Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten für Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Wahrung der Rechte des Volkes.

Die nachfolgende Adresse behandelt spezielle Interessen:

Eisenach, 15. Juni. Von der allgemeinen deutschen Studentenversammlung, in der fast alle deutschen Universitäten vertreten waren, ist nämlich noch zweitägigen, sehr heftigen Debatten folgende Adresse an das deutsche Parlament beschlossen worden: „An die hohe deutsche Nationalversammlung. Die allgemeine deutsche Studentenversammlung auf der Wartburg hält eine Umgestaltung der Universitäten für dringend nöthig und legt ihre deßfallsigen Wünsche einer hohen deutschen Nationalversammlung zur baldigen Erledigung vor. 1) Die Universitäten sollen Nationalanstalten werden. Das Vermögen der einzelnen Universitäten soll vom Gesammtstaat eingezogen werden. (Majorität 619, Minorität 426.) Dieser bestreitet ihre Berürfnisse. Die Oberleitung übernimmt das deutsche Unterrichtsministerium, im Einzelnen wird das Princip der Selbstverwaltung anerkannt. (Entschiedene Majorität.) 2) Unbedingte Lehr- und Lehrfreiheit. (Durch Acclamation angenommen.) 3) Die

Digitized by Google

Universitäten sollen die ganze Wissenschaft vertreten und nach diesem Prinzip sollen die Lehrfächer vervollständiget werden; jede Fakultätsernennung hört auf. (Beinahe einstimmig angenommen.) 4) Die einzelnen Staaten sollen den Bundesbeschluß über Aufbringung der Nationalmittel gesetzlich seit 1819 setzet in Wirksamkeit treten lassen. (Durch Reclamation angenommen.) 5) Absolute Aufhebung aller Exemtionen in der Gesichtsbarkeit. (Majorität 533 Minorität 355.) 6) Betheiligung der Studirenden bei der Wahl der akademischen Behörden und bei Besetzung der Lehrstellen. (Einstimmige Majorität.) 7) Zur Erlangung eines Staatsamtes soll der Universitätsbesuch nicht erforderlich seyn. Dies sind die Wünsche, die wir zunächst der hohen deutschen Nationalversammlung vorzulegen beschlossen haben. Die übrigen Punkte haben wir einer südentschen Versammlung von Vertrauensmännern empfohlen, welche die weiteren Maßregeln der deutschen Studenten festzustellen hat. Im Namen der deutschen Studentenversammlung auf der Wartburg. Das Präsidium."

Novak's
Sauerbrunnen in Kostreinitz.

Von Dr. Rudolf Puff.

Eine kleine Stunde vom k.k. Südbahn-Stationshofe Pöltschach, kaum 12 Meilen von Gratz, ebenso weit von Laibach und halb so ferne von Agram, bergen die südlichen Ausläufer des bewaldeten Bocz das stille Thal von Kostreinitz, dessen Kirchdorf und ältere Sauerquellen im früheren Jahren nur seinen Ausflugspartien aus dem nachbarlichen Kurorte Sauerbrunn, dem bisher bedeutendsten der Steiermark, besuchten, wohrend nun Herr Ignaz Novak, Glasfabrik- und Bergwerksbesitzer, seit 1843 durch Auffindung zweier wichtigen bis dahin noch unbekannten Mineralquellen eine Kuranstalt zu eröffnen bestissen ist, deren Aufblühen und Gedeihen bei den raschen und vielseitigen Verbindungsmitteln des Ortes, bei der Trefflichkeit dieser neuen Gesundbrunnen, bei der reizenden Lage der Gegend sich in nahe Aussicht stellen, indem gleich im ersten Jahre der Benützung (1844) der einen Quelle 60,000, ebenso viele Fiaschen aber 1845, und so fort bis nun eine immer größere Menge versendet wurden. Mögen wir meine Leser auf dem reizenden Wege in das labende Brunnenthal selbst folgen.

Kommt man über den Gobernig nach Kostreinitz, so erreicht man zuerst über dem Berge das Dorf Obergabernig mit seinem großen Wirthshause und den durch einen kleinen Tempel benannten gräflich Attems'schen Sauerbrunn, auch Oberreichischer genannt. Er wurde 1836 entdeckt, einige Klafter oder dem einst Zivolischen, der durch den Wasserabzugsgraben geleitet wurde. Die Quelle entspringt tief im Lavor, ist in Stein gefaßt und hat wenig Kohlensäure. Eine weite Quelle am Gabernig ist in einem ausgebohlten Weidenstock gefaßt, krystallhell, angenehm säuerlich, Eigenthum der Herrn Stände Steiermarks.

Bei Lembach ist noch eine schwache Eisensäuerquelle. Bald nach dem Gabernigr Wirthshause theilt sich die Straße rechts zur neuen Sauerbrunnstraße, links über einen sanften Hügel zum Pfarrdorfe Kostreinitz. Die Gegend ist äußerst lieblich, die mäßigen Vorhügel des Bocz sind mit Weingärten bedeckt, zwischen denen von großen Hecken halb verborgen braune Häuschen heraustreten. Von Pöltschach nach Kostreinitz hat man selbst zu Fuß nur eine Stunde. Das Dorf mit dem nicht üblen Wirthshause, beim „Polar" gruppiert sich um den Hügel, der die Kirche trägt, eine nette Rotunde, aussen von Kastanienbäumen umgeben. Sie ist von viereckigen Fenstern erleuchtet, sehr rein, meist gepflastert, in drei kleinen Kuppeln ausgiebigst und hat außen die Jahrzahl »1768.« Die äußern Mauern sind zum Theile verwittert. Am Hochaltar ist eine kleine Maria Loretto Statue. Die Seitenaltäre zeigen den heil. Rochus (auf der Wand abgebildet) und eine Marienstatue. Der Chor mit der Orgel ist ohne Säulen. Die Kirche selbst nicht allzu sehr mit Zierden überfüllt. Am Pfarrhofe ist das Chronogramphicon: „Sedes plenas reparavit tertius Mariae polonensis Kostreinitz Parochus Joannes Seunigg. Die vier Wahlfahrten zu dem hiesigen Gnadenbilde, welches 1780 ein frommer polnischer Priester dem damaligen Pfarrer Franz Germisch überbrachte, sind von den Wenden des ganzen linterlandes Zauf besucht. Als 1750 ein Wolfenbruch den Pfarrhof wegschwemmte, wurde der Bau der jetzigen Kirche auf dem sanften, weitschauenden Hügel, damals gräflich Leslin'sches Eigenthum, begonnen, 1769 fortgesetzt und 1785 eingeweiht.

Die Wahlfahrter nennen sie Polska Mati boschje.

Der fremde kann sich bei Gelegenheit der hiesigen Kirchenfeste einem interessanten Strudium der Sitten, geistreichen Gebräuchen und ihrer verschiedenfarbigen Trachten hingeben. Der heimische, weibliche Anzug um Kostreinitz zeigt blendend weiße Leinenwäsche, die knappe, heimartige Haube mit dem breiten Goldbrocatschmucke und der weißen Brea (Kopftuch) darüber; den gränenreichen Mieder, mit der die Hüfte, ein feines weißes, an den Ecken mit rothem Garne gesticktes Taschentuch. Das Beil selbst ist artig, gutmüthig, aber meist arm, träge und in guten und üblen Tagen, Trost beim Weine suchend. Vom Pfarrdorfe Kostreinitz sind kaum eine Viertelstunde entfernt, die neuen Sauerbrunnen der Herrn Ignaz Novak, eines Mannes, dem als Besitzer des blühenden Glasfabrik zu Rakonitz am Pachern, eines neu eröffneten Bleibergwerkes zu Franzen, die untere Steiermark manches Gute und Segensvolle verdankt. Der obere Kostreinitzerbrunnen, der er 1835 mit einem marmornen Kranze fassen ließ, befindet sich in der 1842 von Hrn. Novak an Pengrad Bergius vertauschten Besitzung am Fuße des Berg, ist kreisallbell, angenehm säuerlich, leicht mousserend, nach dreistündigem Stehen einen bräunlichen Niederschlag zurücklassend, hat eine mittlere Temperatur von 8°,9 R. gibt in einer Minute 90 Maß und hat eine Kohlensäureschichte von 3' über den Wasserspiegel. Er ist nun von Hrn. Novak ganz ausgegraben und einer aus blaugrauen, dichten Kalkstein in das benachbarte Bächlein. Die zweite nahe Quelle ist noch reicher an Kohlensäure.

Gehen wir vom Kirchdorfe Kostreinitz gegen Süden durch ein liebliches Wäldchen, so erreichen wir in einer kleinen Viertelstunde Hrn. J. Novaks neuen Sauerbrunnen, die jüngste Schöpfung dieser Art in Steiermark, wie wir hoffen, eines dauernden Aufblühens fähig. Auf sanfter Höhe in das nördliche Brunnenthal beherrschend, ist Novaks neues ebenerdiges Wohnhaus mit 8 Fenstern in einer Fronte. Den nachbarlichen Hügel nimmt der neu angelegte Park und Ziergarten mit Orangerie ein, in ihm ist ein 1844 entdeckter trefflicher Sauerbrunn gefaßt, mit dem 2 Klafter tiefen, 2½' weiten Brunnenkranze vom Schwarzen Wöllchen Marmor, der sich früher in Oberkostreinitz befand. Ein Abzugskanal aus Ziegeln und die Leitung des süßen Wassers sind fortbenwerth. In der Tiefe des Thales ist das große Manipulationsgebäude mit der Wohnung des rastlos thätigen Herrn Inspectors von Bachy, mit der Kanzlei und mit den beiden großen steinernen Magazinen auf 80,000 Fiaschen, theils in Maße, theils in bequemer Haibform. Links im Mittelpunkte des Thales, ist ein zierlicher Tempel mit 6 Spitzfenstern, welcher den Brunnen überdeckt. Ein herrlicher Brunnenkranz aus grauem Marmor, aus einem neuen Steinbruche am Bocz reicht 3½ Klafter tief, seit 1843 ausgemauert, bis hinab zum Verlgrunde des Quells. Dieses Mineralsauerwasser ist beständig klar, flarf perlend, hat einen angenehmen, säuerlich-salzigen Geschmack, färbt den Veilchensaft grün, hat ein spezifisches Gewicht bei 9° R. Temperatur von 1015 und enthält in 16 Unzen folgende Bestandtheile:

Kohlensaures Natron 80,750, salzsaures Natron 10,249, kohlensaures Eisenoxydul 0,625, kohlensaurer Talgerde 4,260, kohlensaurer Kalkerde 2,142, schwefelsaure Kalkerde Spuren, Extractivstoff 0,100, Zusammen 98,126 Gr. Kohlensaures Gas 93,000 Cubikfuß.

(Schluß folgt.)

Preußische Fibel
für politische Kinder.

So heißt ein fingendes Blatt, das vor Kurzem in Berlin erschienen ist. Wir theilen daraus folgende Verse mit:

Bluegel gibt es viel im Teich,
Beamte machen uns nicht reich.

Dem Esel kommt das Maulthier her,
Der Edelmann gilt wenig mehr.

Dem Löwen Geist wirft man hinaus,
Die Garde zog nach Holstein aus.

Der König liebt den Bürgermann,
Raräfichen braucht man dann und wann.

Das Land ernährt manch' schuf'gen Herrn,
In London leben Prinzen gern.

Regenten haben wenig Qual,
Die Raupe frißt die Bäume kahl.

Der Schein betrügt die Menschen sehr,
Ein Schaf wird durch Verschwendung leer.

Die Wahlen sind nur indirekt,
Der Wurm sitzt in der Frucht versteckt.

Zopf.
Nothgedrungene Erklärung.

Der Unterzeichnete findet sich nothgedrungen veranlaßt, hiermit öffentlich zu erklären, daß er auf sein Prädikat »von Edelbest« in Zukunft **freiwillig** Verzicht leistet, und sich in seinen Unterzeichnungen nie mehr desselben bedienen wird, da er, so wie andere, nichts auf seinen Adel hält, und dieses schale Vorrecht der Geburt, welches in pekuniärer Beziehung nicht einmal auf eine Haibe Bier abwirft, nie mit Recht zu tragen verdient hat.

L. Kain,
ehemals Eitel von Edelbest,
jetzt nur Kain allein, ohne Adelbest.

Katzen-Musik.

Dieses „Großer politischer Blatt" erscheint täglich, und bekämpft mit unerbittlicher Geißel den Zopf; Preis einem Thr., monatlich im Voraus 40 Kr. Für Auswärtige über täglicher Bezug durch bereu nächstes Postamt am vortheilhaftesten und äußerst billig, nämlich 4 fl. 48 kr. halbjährig, und 2 fl. 24 kr. vierteljährig als entfreitig Steiermarks billigste, Freiheit liebende Zeitung.

Kriegs-Schauplatz.

Marschirte Karte des lombardo-venet. Königreiches; color. 12 kr., erschien am 26. Juni in zweiter stark vermehrter Auflage in Ludewigs Verlag, (in 14 Tagen wurden 3000 Abdrücke davon nöthig).

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dr. Jurin H. B.—. Ihre öffentlichen Ausgleichung in der Wienerzeitung meinen Wildewunsch. Aber wie lange soll das Schweigen dauern. »Wie geht's, was treibt man, wie steht's, wo wird man sein?!« — H. S...
in Neuberg, für Ihre gütige Zusage zur ausschließlichen Mitwirkung unserer Zeitschr. — Hrn. W... W... in H...,
unsere Zeitschrift wird Ihre Anfragen für öffentliche Vorschläge und Verhandlungen gerne bereit halten. Bösen wie vielleicht bereits schon von Ihnen vernommen? — — Wie diesen Jeder mann um solche Einsendungen.

»Der Freiheitsmänner erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstags Preis in CM. durch den Buchhandel 4 fl. halbjährig. 2 fl. vierteljährig bei Postversendung. — Durch die Postämter bei allen übrigen Aemtern (für Auswärtige am vortheilhaftesten, da keine Convertirung abzurechnen wird.) 4 fl. 48 kr. halbjährig 2 fl. 24 kr. vierteljährig. — Die Monate Mai u. Juni sind noch für 1 fl. 12 kr. zu haben. Einzelne Blätter werden nicht gegeben.

Auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen, namentlich durch **Eduard Ludewig in Graz.**

Im Verlage bei Eduard Ludewig in Graz, Sporgasse Nr. 111. — Gedruckt mit C. Tanzerischen Schriften.

Digitized by Google

Der Freisinnige.

Zeitschrift für Politik, Kunst, Literatur, Satire und Humor.

Verantwortliche Redacteure:
Gustav Schönstein. — Fav. Jules.

Nr. 19. Motto: »Dem Rechten Glimpf, Dem Schlechten Schimpf.« **4. Juli 1848.**

Ueber unsere künftige Religionsfreiheit.

In der Verfassungs-Urkunde vom 25. April kommen in Bezug auf die Religion der Staatsbürger zwei §§. vor, welche wörtlich so lauten:

§. 17. Allen Staatsbürgern ist die volle Glaubens- und Gewissens-, so wie die persönliche Freiheit gewährleistet.

§. 31. Allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen und dem israelitischen Cultus ist die freie Ausübung des Gottesdienstes gesichert.

Durch den ersten dieser zwei §§. ist, von dem dritten Punkte »persönliche Freiheit« abgesehen, dem Staatsbürger etwas gewährt, was er ohnehin schon früher hatte, und was ihm keine weltliche Macht wird je nehmen können. Die subjective Ansicht, gleichviel ob wahr oder falsch, der Glaube und das Gewissen, das ist, das innere Verwahrsein des moralischen Werthes oder Unwerthes eines Individuums können, so lange sie sich nicht auf andere Individuen, in irgend einer Art äußern, nie als ein Gegenstand der Beschränkung oder Regelung den Organen der Regierung zugewiesen, und es muß daher Jedermann in dieser Hinsicht durchaus unbeirrt gelassen werden. Wer Etwas für wahr hält (glaubt), wofür er, wenigstens in so weit seine Vernunft reicht, werde sich selbst noch Andern einen gültigen überzeugenden Grund angeben kann, der ist ein gutmüthiger bedauernswürdiger Tropf, und soll einen Bessern belehrt werden; wer aber Andern zu Gefallen Etwas als wahr annimmt, und äußerlich darnach handelt, von dessen Gegentheil er in seinem Innern überzeugt ist, der ist ein elender nichtswürdiger Heuchler; vor dem Ersten möge uns Gott durch die Lichtstrahlen der ewigen Wahrheit bewahren, das Zweite weisen wir aus Gründen unsers guten Gewissens nicht sein. In dieser Glaubens- und Gewissensfreiheit also wurde uns ein domum proprietatis, das heißt zu deutsch: ein Geschenk mit Etwas gemacht, was uns ohnehin schon eigenthümlich gehörete.

Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, sobald die subjective Ansicht, der Glaube und das Gewissen eines Individuums, sei es auf eine mittelbare, oder unmittelbare Weise, durch List oder Gewalt, zum Glauben und Gewissen eines andern Individuums gemacht werden soll. Hiebei müssen zwei Punkte fest in's Auge gefaßt werden; Erstens nämlich: ob der Mensch überhaupt das Recht habe, in Dingen der Religion seinem Mächsten gegen dessen Willen als Glaubenssache, (ob wahr oder unwahr gilt es gleich,) Etwas vorzuhalten und aufzudringen? Zweitens: ob er befugt sein könne, denselben auf irgend eine Weise zu hindern, den moralischen Zweck seiner Bestimmung, in so ferne dies dem freien Gewissensgange seiner Mitmenschen unbeschadet geschieht oder geschehen kann, nach eigenen vernunftgemäßen Ansichten aufzufassen, zu verfolgen und zu erreichen?

Vom Standpunkte der reinen Vernunft muß jeder Wahrheitsliebende diese beiden Fragen mit einem entschiedenen »Nein« beantworten, und haben das Recht, welches er für sich in Anspruch nimmt, eben so ungeschmälert auch Andern lassen. Es bleibt sonach dem Staate auf der einen Seite nur die Pflicht, — seine sämmtlichen Glieder (die ganze Bevölkerung) dergestalt aufklären und unterrichten zu lassen, daß es ihnen durch angehorbene, oder selbst geschaffene Lehren möglich wird, ihre Bestimmung nach den ewig unwandelbaren Rathschlüssen des Schöpfers entgegen zu gehen, — und auf der andern Seite das alleinige Recht, seine Glieder zur äußerlichen Beobachtung der Gesetze der bürgerlichen Ordnung und Sittlichkeit zu verhalten, und im Uebertretungsfällen dieselben zu züchtigen. Die Art und Weise aber, wie der Kunz oder Hinz über seinen moralischen Werth oder Unwerth sich vor dem Richterstuhle des Schöpfers Rechenschaft abzulegen gedenke, und jenseits glücklich oder unglücklich werden wolle, muß ihm selbst überlassen bleiben.

Im §. 31 der Constitutions-Urkunde vom 25. April sind die Worte: »Allen in der Monarchie durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen ꝛc.« deutlich zu lesen. Faßt man nun die grammatikalische Bedeutung der einzelnen Wörter, und die syntactische Fügung des ganzen Satzes scharf in's Auge, so erscheint es unbestreitbar erwiesen, daß der Ausdruck „anerkannten" das Mittelwort der vergangenen Zeit des Zeitwortes „anerkennen" ist, demnach keine Gewähr für die Zukunft bezeichnet, sondern vielmehr nicht unklar zu erkennen gibt, daß es bezüglich der eigentlichen wahren Religionsfreiheit in Oesterreich künftighin so ziemlich beim Alten bleiben, und andern vernünftigen Entwickelungen der Religion, der freie Eingang in unsere Länder verwehret werden soll. Die unbefangene Kritik kann somit nicht umhin, in der Fassung des §. 31 der Constitutions-Urkunde eine jesuitische Reservation mentalis zu erblicken, und gegen jeden Religionszwang Protest einzulegen. Dieser §. wäre sohin nur dann freisinnig, wenn es darin hieße: »Allen vor dem Forum der reinen Vernunft nicht verwerflichen Glaubensbekenntnissen ist die freie Ausübung des Gottesdienstes gesichert.«

Da ferner das Wort „christlicher" ein vollkommen bezeichnendes Geiteium für jede Religionsgesellschaft ist, welche durch die Taufe und das Evangelium von jeder andern mehr oder weniger unglaubigen sich unterscheidet, somit in einem freisinnigen ebenfalls christlichen Staate sich zu bilden das Recht haben muß, so kann auf der einzigen gesetzten Seite dieser Staat unmöglich auch das Recht haben, die Entstehung und Bildung einer solchen Religionsgemeinde dadurch indirect zu hindern, daß er den Gliedern derselben gewisse bürgerliche Rechte entzieht, oder die Erlangung von Würden und Staatsämtern ihnen unmöglich macht; und zumahl dann, wenn sich solche Gemeinden, wie es sich wol von selbst versteht, unter der strengsten Beobachtung der Gesetze der bürgerlichen Ordnung und Sittlichkeit versammeln, und ihrem Gottesdienste obliegen. Wer die Lehren der christlichen Moral, des Evangeliums gewissenhaft befolgt, ist unläugbar ein guter Mensch, und somit auch ein guter Staatsbürger, und der Eid, denn er als Staatsbeamter auf das Evangelium leistet, ist vollkommen genügend; — in wie weit er aber die Wahrheit und Gültigkeit dieses oder jenes rein moralischen Satzes bestreitet, oder annimmt, dieß muß seiner vernünftigen Ansicht anheim gestellt werden, da es ohnehin Niemand Anderer als er selbst, und vor Niemand Andern als vor Gott zu verantworten haben wird.

Ehemahls der gütigste Heiland der Disseniegen, welche seine Lehren bestehen, sehr oft mit einer Heerde Schafe verglichen, dabei aber nie gesagt, daß nur die weißen, also mit Ausschluß der schwarzen und schäckigen, zu dieser Heerde gehören; er berücksichtigte in seinem Gleichnisse nur die Sanftmuth, Geduld und Ergebenheit dieser Thiere, und wahrhaftig, die Farbe des Vließes macht es nicht aus, wenn sie sich nur ein Mal eine Heerde ein wenig an, Widder, Hammel, Mutterschaafe und Lämmer, von welcher Farbe sie immer sein mögen, hören die Stimme ihres Hirten, und seinem Rufe folgen sie Alle!

Man gebe dem Volke wohl unterrichtete, aufgeklärte und gesittete Lehrer, so ist dieser Theil des Staatsbedarfes vollkommen gut bestellt, und die Saaten werden dann von selbst keimen, aufschießen, blühen und zu goldenen Früchten reifen!

Digitized by Google

Da endlich in Zukunft die gesammte Christlichkeit vom Staate besoldet, und daher alle Kirchen-Einkünfte die sen verrechnet werden müssen, alle christlichen Gemeinden aber ohne irgend eine Ausnahme dieselben Stollgebühren zu entrichten haben sollen, so kann sich gegen eine so vollkommene Religionsfreiheit, die Niemanden einen Nachtheil bringt, auch Niemand auflehnen.

Aus dem Gesagten geht es aber auch hervor, daß Nicht-Christen, welche auf das Evangelium keinen Eid zu leisten vermögen, ungeachtet dessen, daß ihnen die volle freie Religionsübung zugestanden wird, keine Aemter und Würden im Staate bekleiden können und dürfen. —

Begebenheiten der Zeit.

Karl Albert.

(W. Sch. — D.) Das Leben dieses treulosen Sardenkönigs ist eines der merkwürdigsten unter denen der neuern Herrscher; und trotzen nicht alle Umsichen, so dürfte, so glänzend es sich auch jetzt zu gestalten scheint, sein Schluß mehr den Aussichten entsprechen, unter denen Karl Albert die Welt betrat, als seiner jetzigen Lage.

Sein Vater, Haupt der jüngern Linie des Hauses Savoyen, während die ältere in drei Brüdern forthlühte, hatte nicht die geringste Aussicht zum Throne; seine Mutter, Christine, ist die Tochter des Prinzen Karl von Sachsen-Kurland aus einer illegitimen Ehe mit einer polnischen Adeligen. Schon im zweiten Lebensjahre verlor Karl Albert, der ihn das Leben rettete, u. jetzt als Fürst Metternich am Baltisberg bei Dornbach nächst Wien ihren mit ihr wohnt. Von der ältern Linie des Hauses stab Karl Emanuel IV. im J. 1820, Viktor Emanuel 1824, Karl Felix 27. April 1831, und nur der zweite hinterließ nur Töchter, so daß nach der in Savoyen geltenden Thronfolgeordnung Karl Albert, der Enkel einer polnischen Edelfrau, den Thron bestieg. Aber er hatte sich schon vorher auf eine Weise bekannt gemacht, die seinen Namen ewig schänden wird. Als im Jahre 1821 Piement sich gegen die absolute Regierung Viktor Emanuel's erhob und die spanische Konstitution begehrte, da war es Karl Albert, der sich an die Spitze der Revolution stellte und feierlich die Konstitution beschwor; als aber Viktor abdankte und der neue König, Karl Felix, ein bekannter Jesuitenfreund, jede Konzession verweigerte, so flog Karl Albert heimlich Nachts ins österreichische Hauptquartier, und brachte so die Sache der Freiheit zum Falle. Ja, noch mehr; um seinen feierlichen Eid auf die Konstitution zu verschönen, erklärte er, sein feierlichster Eid habe dem Könige gegolten, und zog 1823 nach Spanien mit dem Herzoge von Angoulême, um dort eben die Konstitution zu bekämpfen, die er in Piemont beschworen. Und von da an bis in die neueste Zeit zeigte er sich stets als treuen Anhänger des Despotismus. Nirgends war die Censur so strenge, die Polizei so gewaltig, die Unterdrückung jedes freien Gedankens so systematisch, als in Sardinien; nur das Heer ward ausgebildet und verstärkt, und nur diesem verdankt er sein jetziges Glück. Als er selbst durch die drohende Stellung des Volkes gezwungen wurde, eine Konstitution im Jänner 1848 zu geben, so ist diese doch nicht im Geringsten freisinnig; denn die Mitglieder der ersten Kammer ernennt der König allein aus gewissen Klassen, und um in die zweite Kammer wählen und gewählt werden zu können, wird ein gewisser, ziemlich großer Census erfordert. Dem österreichischen Hofe schmeichelte er bis in die letzte Zeit, und gab noch am 20. März die Versicherungen seiner Freundschaft; am 23. März aber erklärte er, den Lombarden gegen die Oesterreicher mit aller Macht beistehen zu wollen, nahm die dreifarbige Fahne an, und brachte durch sein Einrücken in die Lombardei unser Heer in die mißliche Lage, in der es sich noch befindet. Er, dessen Germahlin eine toskanische Prinzessin, dessen Sohn Gemahl der Tochter des Erzherzogs Rainer ist, streckt jetzt die Hand nach der eisernen Krone der Lombardei aus; seine Flotte blokirt Triest, vereint mit der empörten venetianischen; Modena, Parma und Piacenza haben sich ihm unterworfen, und er will die Waffen nicht eher niederlegen, bis die Oesterreicher aus ganz Italien vertrieben sind. Aber, wenn ihm selbst Stellina Roma zufällt und somit fast ganz Italien seine Herrschaft anerkennt — es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen. Die italienischen Patrioten denken jetzt sein Heer, um Italien von der österreichischen Fremdherrschaft zu befreien; aber ist Italien frei, so wird es die Waffen gegen ihn kehren, und das „Schwert Italiens“ wird sich gegen den Verfassungsbrecher halten können. Die wohnaltig Katholizismisirten und nachmalige Jesuitenknecht verdient nicht an der Spitze eines freien Volkes zu stehen; Italien wird erkennen, was ihm noch thut; es wird dem freien Deutschland und dem damit vereinten Oesterreich die Bruderhand bieten, und der vereinte Bund beider wird den auf Trug und Hinterlist gegründeten Thron Karl Albert's umstürzen, und er dürfte sich noch glücklich schätzen, wenn ihm gegönnt sein wird, in ferner Zurückgezogenheit die Fehler seines früheren Lebens betrauernd, den Abend seiner Tage einsam und verachtet verbringen zu können.

Noch ein Wort über den Verlust von Venedig.

Sonderbar, daß gerade zwei ungarische Excellenzen, der Graf Palffy, Civil-Gouverneur der venetianischen Provinzen, und der Graf Zichy, Commandant der Festung Venedig, von denen jener bei 30,000 fl. M. M., und dieser bei 20,000 fl. von Oesterreich jährlich bezog, an dem Verluste dieses sehr wichtigen und festen Platzes, durch welchen allein dem Staate ein Schaden von mehr als 100 Mill. fl. CM. zugefügt wurde, nach der Uebergebung von ganz Deutschland und Italien die Hauptschuld haben sollen.

Herr Graf Palffy, den die Natur rücksichtlich der Geistesgaben sehr stiefmütterlich behandelte, verfprach bereits vor einem Monate der Welt seine Unschuld zu zeigen, und es wird ihm hiemit ernstlich angerathen, auf seine Vertheidigung nicht so lange warten zu lassen, und in dieser ja nicht etwas anmühen, was ihm von tausend Deutschen, Slaven und Ungarn mitreigt werden könnte, zu sagen, und seinen hiezu bereitwilligen Italienern zu Venedig, wo er als ein feiges und blödes, aber mit Kollowrat verwandtes Individuum gekannt ist, so wie Zichy als ein wollüstiger, verstandloser Gaukoch und als Vetter des Metternich.

Schon seit einem halben Jahre sah Jedermann, daß die Stimmung anubrechen mußte, und alle Monarchen von Italien waren mit Beleidigungen gegen die Deutschen befudelt, und schon bei der Versammlung der Gelehrten im letzt verflossenen September wurden im Dogen-Pallaste Vorträge gehalten, in welchen die gegenwärtigen Ereignisse mit freudiger Stimmung angedeutet, und offen angekündigt wurde, daß die Stimme des Vatikans daß im Dogen-Pallaste widerhallen werde. Alles bekannte diese Anklänge mit stürmischer Freude, und Palffy mit, wahrscheinlich, weil er die verschmitzten Ausdrücke nicht einmal verstand. Mancher ehrliche Deutsche seufzte dazu und schwieg demüthig.

So entwickelte sich die unglückselige Umwälzung unter seinen Augen, und vielleicht durch Drohungen eingeschreckt, für seine losbare Haut besorgt, und den Einflüsterungen meinetlöger Gubernial- und Municipal-Beamten, z. B. eines Gubernialrathes Beltrame glaubend, trat er erst, nachdem er der Militär-Wache, jene der verrätherischen Guardia civica vorziehend, von dieser gefangen wurde, an Clchy, diesen abgesetzten Greis, seine Wache ab, die er selbst nicht mehr hatte, und von welcher dieser, ebenfalls gefangen, seinen Gebrauch mehr machen konnte, wenn er auch hiezu die Fähigkeit gehabt hätte, weßwegen die auf Zudringen der schlauen Venetianer in entfernte Casernen versetzten, und gleichsam konfignierten Truppen durch drei Tage und Nächte in desfändiger Bereitschaft und mit brennenden Lunten vergebens auf Befehle warteten, welche aber nicht kamen und auch nicht kommen konnten, weil diese zwei Herren die Bewachung ihrer eigen Personen lieber der Guardia civica anvertrauten, als den tapfern Croaten und dem muthigen Regimente Kinsky. Sowol diese als jene waren Schrecken für die Venetianer, welche erst dann den Palffy und Zichy in die Enge trieben, als auf die schlaue Zudringen auch die letzten 50 Croaten von der Wache entfernt wurden. Jetzt fing die Auflösung des Schauspiels an; jetzt wurde Marinovich gewerbet; jetzt feiern die italienischen Gremaliere und die Marine ab; jetzt erfolgte die Abtretung der Festung, und jetzt erfuhren die gefangenen Truppen, welche schlechten Zudringen und Mitleid-Erhebern in Venedig bossen, und warum vor ihren Casernen Kanonen gegen sie aufgefahren wurden. Palffy und Zichy waren für Oesterreich und für so manche deutsche, slavische und selbst italienische Familie, die Alles ihrenwegen verloren, eine wahre Geißel, und es ist unbegreiflich, wie verstandlos Palffy walten; denn sonst hätte er sich auf Anrathen seines Kentral-Gassers Tschetschse seine Einwilligung gegeben haben, die in nicht wenigen Millionen bestehenden Avorial-Gelder auf einem Dampfschiffe nach Triest zu retten. Andere seiner Fehrlässigkeiten, z. B. die willkührliche Freigebung des Tomasee und Manin, in der Justiz anheim gefallen waren, wird er hoffentlich bei seiner Vertheidigung widerlegen, von der aber wenig zu erwarten ist; denn es ist kein gutes Zeichen, daß er auf seiner Flucht in Triest nicht im Wagen abfuhr, sondern in aller Stille über den Fußsteig in santa scala die Opfschina hinaufkletterte, wahrscheinlich um den Ehrenbezeugungen der Triestiner auszuweichen, die wie auch die Venetianer, dem Rathe folgte, nicht in Triest zu landen, sondern in Duino, einem nahen Dörfchen, von wo er bis Opfschina auf einem Karren seine Flucht fortsetzte. Glücklliches Vaterland!

Du hast noch Helden wie Missolunghi, und Staatsmänner wie einen Kaunitz, folglich verdient Palffy sein Pardon von 6000 Fl. Conv. Münze!

Ein deutscher Augenzeuge.

Aus Padua.

Wer die exitalienische und österreichische Regierung kennt, muß offenbrzig gestehen, daß die letztere wirklich und großmüthig auch für die Cultur und des Künste und Wissenschaften in den italienischen Provinzen sorgte, wie sie 1815 bei der Uebernahme auf dem Lande keine oder nur wenige Volksschulen fand, welche eben so, wie Gymnasial- und Lyceallanstalten in den Städten bei spärlichen Gehalten der Lehrer auf Kosten der Gemeinden bestanten, und wo selbst die zwei Universitäten Pavia und Padua weiten.

Weitbekannt ist, daß schon Maria Theresia und Joseph II für den öffentlichen Unterricht in Italien wirkten, das prächtige und zweckmäßige Universitäts-Gebäude zu Pavia von Grund auf bauen, Kliniken, Bibliotheken, physikalische und Naturalien-Cabinete mit fürstlichen Dotationen errichten ließen, das Collegio Ghislieri

Digitized by Google

(Convict) zu Pavia für 70 würdige Jünglinge bestimmten, das Collegio germanico-ungarico von Rom nach Pavia versetzten, und große Gelehrte dahin beriefen, wie einen Tisso, Frank, Tamburini, Spalanzani, Scopolin, ebenso Lippich nach Padua.

Was hatten aber die Franzosen und die ertalienische Regierung für den öffentlichen Unterricht gethan?

Die Güter des Collegio germanico, welche mehr als eine Million Gulden betrugen, wurden aufgezehrt, das Collegio Ghislieri in eine Militär-Anstalt verwandelt, mehre Convicte für arme würdige Jünglinge und viele andere Stiftungen und Stipendien für Studierende und Künstler aufgehoben.

Bei der Rückkehr der österreichischen Regierung widmete diese eine besondere Aufmerksamkeit dem öffentlichen Unterrichte auf dem Lande; selbst in den kleinsten Gemeinden wurden Schulen eingeführt, die auch der Arme unentgeltlich besuchen konnte. In den Städten übernahm der Staat die Besoldung der Lehrer mit Verwendung des Gehaltes an den Gymnasial- und Lyceal-Anstalten, so wie die Unterstützung an den Universitäten, indem für so viele Lehrzweige, die unter der ertalienischen Regierung nicht bestanden, z. B. Arzneykunde, allgemeine und Kameralgeschichte, Pädagogik, canonisches, römisches Wechsel- und Handelsrecht, Statistik, Sprachlehre, Oekonomik, Entbindungskunst ꝛc. besondere Lehrstellen errichtet, so wie die theologische Facultät zu Padua neu geschaffen, und der Gehalt für die Professoren und die Gratuis-Spenden erhöht wurden. Es wurden nugehenne Summen zur Gebauung von Lehranstalten verwendet, z. B. 100,000 fl. CM. nur für den botanischen Garten in Padua, ferner zur Bereicherung der Bibliotheken und der wissenschaftlichen Sammlungen; es wurden die Bibliothek Ambrosiana und Wissenschaften zu Mailand und Venedig, so wie die technischen Schulen in diesen beiden Hauptstädten gegründet. Die von der vorigen Regierung niederirten Collegien und Stiftungen errichteten, wo es möglich war, hier nisprünglicher Bestimmung wieder, und endlich berief man alle Jahre aus diesen Provinzen ausgezeichnete Studierende und Doctoren der Medicin und Chirurgie nach Wien zu ihrer weitern Ausbildung.

Der heilige Vater und die sardinische Majestät entfernten 1815 bei ihrer Rückkehr in ihre Staaten alle Beamten jeder Gattegorie, welche lombardern oder Venetianer waren; Oesterreich aber war großmüthig (fertilich zu seinem Nachtheile und zum Schaden seiner Unterthanen), und bestätigte nicht nur alle römischen und piemontesischen Beamten, die es als Lombardischen und Venetianischen antraf, sondern stellte noch in der Folge Römer und Piemontesen im öffentlichen Unterrichte an, wie z. B. einen Prina, Buonglevanni, Aldini, Chiappa, Speri Dalleri, Pessi, Belli, Gallo, Barbieri, Galdani, Reggiani ꝛc., durchaus Männer ohne Ruf, was wol manchen österreichischen Unterthan kränkte, da bei diesen Anständen nur der Magen und nicht das Herz österreichisch war, und das deutsche Element auch in Italien, wie in andern Provinzen, dadnech ehennicht geboren wurde.

Als oben angeführten Wohlthaten, die Oesterreich den Italienern angedeihen ließ, wurden aber vom Lehrpersonale mit dem schändesten Undank erwiedert, da es, verkappt, jede Gelegenheit benützte, die Jugend der Regierung feindselig zu erziehen, und es endlich wagte, einem leitenden Comité della giovine Italia sich anschließend, sogar vom Katheder gegen Oesterreich aufzutreten.

Daher die gleichzeitig verabredeten Auftritte zu Pavia und Padua, daher die Erscheinung, daß fast Sanpietro als referirender Hofrath bei St. k. k. Hoheit dem Vicekönig sich befand, die Feinde der österreichischen Regierung in Padua befördert wurden, z. B. die Professoren Negri, Zambelli, Cotta, Turazza, Buchia, Conti, und daß sie an der Universität schen Vorhandenen freier sich bewegen konnten, z. B. Visiani, Cortesi, Meneghini, Nardi, Giacomini, Fannio, Bazzini, Cornelani, Valsechi ꝛc. ꝛc.; daher die stürmischen Ehrenbezeugungen der Jugend für jene der Regierung feindlichen Verführer und Aufwiegler, die nun erst öffentlich auftraten; daher die sardinische Anspruche der Kaiserlichen bei ihrem Marsche durch Italien, weil man in ihnen, als Polen, Helfer zum verabredeten Verrath zu erhalten hoffte; daher die Erscheinung, daß man in Italien von allen in Deutschland, Polen und Böhmen vorzusfallenden Unruhen immer den Tag lange voraus wußte; daher die Erklärung, daß zu Padua die Professoren Cotta und Zambelli zu Mitgliedern der republikanischen Regierung ernannt wurden, und daß diese zwei, so wie viele der oben genannten Professoren, z. B. Nardi, Visiani, Cortesi, Turazza, Conti, schon so lange mit den jetzigen Ministern der Republik; Castelli, Manin, Paleocapa ꝛc. in freundschaftlichen Verhältnissen standen. Cortesi war der geheime Secretär Tommaseo des Castelli, und Buchia der Pupote des Paleocapa, welcher als General-Director der öffentlichen Bauten, schon vor vier Jahren in den berüchtigten Diebsprozeß des Gubernialrathes Gregoretti verwickelt war. — Hätte Venedig das Glück gehabt, einen Wickenburg oder Stadion zum Gouverneur in haben, und einen D'Aglio oder Cigliona zu Militär-Commandanten, es wäre kaum den Provinzen nicht verloren gegangen, und das Geld, welches, wie man in Italien sagt, von Italien nach Ungarn fließ, hätte seine Wirkung gemacht.

Palffy kannte die Umtriebe dieser Professoren, soll aber durch die Bouquets berückt worden sein. Die Visiani, Professor der Botanik, entfernte schon früher seine Freiherr Camerlen zu einem republikanischen Kranze liefern, an die Frau Jablonowsky, Gemalin des Gouverneurs, schickte. Nur Bazzini und de Castro, zwei schwache Köpfe, wurden von der großen Anzahl der Aufwiegler suspendirt, indem Palffy nicht Muth genug hatte, gegen die Hauptsünder einzuschreiten, die er sich selbst aus dem Stande machte, ohne daß er seine Untergebenen in Venedig und in den Provinzen von dem, was in Venedig vorging, in Kenntniß setzte.

Als Palffy gestorben war, und als der Delegat Piombazzi und der Oberpolizei-Commissär in Padua, so wie ein Professor, der ein Landsmann des Palffy und Sitze ist, ihre Plätze vor der Zeit verließen, die noch dort die Republik ausgerufen wurde, und als auch darauf der unerschrockene F. M. L. D'Aspre mit seinen Truppen sammt der vorhin kluger Weise weggenommenen Provinzial-Casse nach Verona marschirte, wurde die Republik proclamirt. Die republikanische Partei unter den Professoren an, die Universität blieb eröffnet, nun die Studierenden in Padua versammelt zu erhalten, sich dreselben in den weiteren Unternehmungen als Werkzeuge zu bedienen, und sie dann den Freischaren einzureihen. Der Bischof Tarina, ein Schweizer aus dem Canton Tessin, feyerte die Jahne der Republik, und veranstaltete ein feierliches Te Deum mit einer donnernden Predigt gegen die Deutschen, welche noch empfernder war, als die Encyclica des Erzbischofes von Mailand an seinen Clerus am 29. April. Die Professoren Negri, Buchia und Turazza stellten sich mit Capuzinern an die Spitze von Freischaren. Damit die Republik auch von der Universität anerkannt wurde, wurde die Nacht des 25. März auserkoren. Zu diesem Ende lud der Rector magnificus alle Professoren und den berüchtigten Gar, Universitäts-Bibliothekar, einen erzsiendlich gesinnten Tiroler, zu einer allgemeinen Sitzung, welche er mit folgendem zweideutigen Vortrage eröffnete:

„Ich habe den Vorlangen einiger Professoren diese Versammlung veranstaltet, um zu vernehmen, ob bei den gegenwärtigen Umständen der Legend eine Maßregel zu treffen sei."

Hierauf erhob sich ein Professer deutscher Zunge mit der Erklärung, daß Professoren da seien, um zu lehren, und sich ruhig zu verhalten haben, und dies nun so mehr, da diese Gesinnung nun von Professoren auch nicht von der republikanischen Regierung veranlaßt sei. Mit ihm vereinigten sich mehrere gut gesinnte Professoren, z. B. Lamprecht, Cleogna, Bragrolo, Bettinardi, Marinitini ꝛc. Auf dies erklärte Fannio, Professer der Dogmatik, daß alle Professeren die Republik anerkennen, und ihr beistimmen; aber der nämliche Professor deutscher Zungen waren. Die nächste Tage ging nun Fenster, um sich in überzeugen, ob denn wirklich eine so große Zahl von Republikanern die Universität umgäbe, sah aber nichts, weil es Nacht war; und jetzt begriff er, warum diese Sitzung bei Nacht gehalten wurde. Nun suchte er nach Hause zu gehen, fand aber die Thür des Saales von Pedellen und Schreibern besetzt, und als die Reihe sich in unterschreiben an ihn kam, unterzeichnete er sich sowohl im Protocolle, als in der Schrift, die an die republikanische Regierung gerichtet war, negativ, da es aber Nacht und die Sitzung stürmisch war, beobachtete man vermuthlich den nach seinem Zunamen gemachten Beisatz: no (nein) nicht, oder man hielt ihn für ein Zeichen eines manu propria, worüber man sich nicht verlassen konnte, ohne beim Austritte aus der Universität Republikaner nun diese zu sehen. Nach diesem Versalle lebte er ruhig, aber am 5. Tage, als man wahrscheinlich obigen negativen Beisatz wahrnahm, ließ das republikanische Comité seine Papiere untersuchen, fand aber nichts Unstäthiges. Am nämlichen Tage erschien um 10 Uhr Abends die guardia civica wieder in seiner Wohnung, und befragte seine Magd, ob der Professer N. N. noch nicht abgereist sei, worauf er selbst der guardia civica erklärte, daß dergleichen Neckereien ihn nicht veranlassen, sich zu entfernen, und daß nach einer allerdeckihrn Verordnung bei dergleichen politischen Unruhen jeder Bramte auf seinem Platze zu bleiben habe; folglich werde er dies der Gewalt weichen, und in diesem Falle verlange er von der republikanischen Regierung ein motivirtes Decret seiner Entfernung, damit er sich bei seiner rechtmäßigen Regierung rechtfertigen könne, seine Stelle nicht willkührlich verlassen zu haben.

Am andern Tage wurde er von der guardia civica auf der Straße verhaftet, in den Kerker gewrfen, dann nach Venedig ins Strafhaus geschleppt, wo er ohne Kleider, da man ihm bei seiner Verhaftung nicht mehr erlaubte, in seine Wohnung zu gehen, auf dem Boden liegen, und bei seinem vorgerückten Alter, nachdem er schon 32 Jahre gedient, sich mit der gemeinen Nahrung der Sträflinge nun ihrenes Gelt begnügen mußte, bis er endlich nach 15 Tagen auf einer Trabacola nach Triest eingeschifft wurde, wo er am 17. April landete.

Dies ist die humane Art, mit welcher mancher Deutsche im Venetianischen behandelt wurde; Mehrere aber behielt man später als Geißeln unter Bewachung zurück, während die Geißeln, welche der F. M. Radetzky mitnahm, die Erlaubniß erhielten, frei nach ihrer Wahl in Salzburg, Linz oder Wien zu leben, und während kein Italiener in den deutschen Provinzen auf die mindeste Weise gekränkt wird.

Digitized by Google

Da die österreichischen Waffen ganz gewiß siegen müssen, wenn es Ernst gilt, drängen sich dem wahren Patrioten tausend Fragen auf. Wird die österreichische Constitution für Italien nicht auf einige Zeit suspendirt, und wird das Tragen des Waffen den Italienern nicht beschränkt, da sie sich der einen und des andern durch Verrath unwürdig machten?

Wäre es nicht ein Widerspruch, auf der einen Seite das Tragen spitziger Messer zu verbieten, und auf der andern eine allgemeine Bewaffnung zu erlauben?

Ist das Pregsamm des Grafen Hartig nicht zu milde, nicht ein Oesterreich unwürdiger Schritt, wodurch Italien an Oesterreich nur für den Moment gepappt, und nach kurzer Zeit von demselben wieder getrennt würde? Hartig hätte eine Armee mit sich führen, und nicht diesen Aufruf ergehen lassen sollen!

Soll Oesterreich seine zwei schönsten und reichsten Provinzen von Mailand und Venedig so gleichgültig verlieren, oder dieselben vielmehr noch inniger als vorhin mit sich vereinigen, was wohl geschehen kann, da das Volk, die Bürgerclasse und ein großer Theil des Adels Oesterreich nicht abgeneigt ist, und der Aufruhr nur von Außen kam, und von einigen der Lehrpersonale im Innern durch Lügen und Verdienungen begünstiget wurde?

Sollen die Aufwiegler wieder Gnade finden, wie Zucchi, und auf ihren Pfäßen bleiben, damit sie in der Folge wieder die Jugend und das Volk verführen können?

Ein deutscher Augenzeuge.

(Triest, 30. Juni — B.) Ein Schiff, welches von Venedig ankommt, bringt folgende Nachricht:

Am 25. d. M. fingen die unteren Schichten des Volkes von Venedig an, verschiedene Complotte zu machen; da sie großen Mangel an Lebensmitteln hatten, erklärten sie, es sei unmöglich, den bisher eingeschlagenen Weg zu verfolgen, nachdem der österreichische Lloyd seine regelmäßigen Fahrten eingestellt hatte, auch die Eisenbahn nicht mehr fortwährend Getreide zugiere herbeiführen; alle Gasthöfe seien leer; und dem Volke biete sich kein Mittel zum Verdienst.

Die Nationalgarde hinterbrachte der provisorischen Regierung eiligst den Bericht, das niederer Volk beginne von Neuem zu murren.

Am 26. schlug sich die Nationalgarde von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr Abends mit der Masse von Barkenführern und Lastträgern, welche die ganze Linie vom Landungsplatze bei Schiavoni bis zum Castelle und noch andere Punkte der Stadt besetzt hatten, wobei Viele verwundet wurden, so, daß endlich die Nationalgarde sich zurückziehen mußte, da von allen Seiten Volk mit Prügel und Eisenwaffen auf sie eindrang.

Eben wird folgender Tagesbericht von Capodistria ausgegeben, den ich mich beeile mitzutheilen: „Als das Volk von Chiozza am 26. Abends die Begränze in Venedig erfuhr, entstand ein großer Tumult; man lief augenblicks auf den Platz, wo die dreifarbige Fahne aufgepflanzt war, riß sie herunter, zertrümmerte die Stange, und rief: Wir wollen eine neue Fahne unter den österreichischen Farben aufpflanzen! Von allen Seiten ertönte der Ruf: Es lebe Oesterreich!“ —

Heute Nachts haben wir in der Gegend von Pisano mehrstündigen starken Kanonendonner gehört. Wir wissen nicht nicht, was vorgefallen ist; das Nähere in meinem nächsten Berichte.

Der nachstehende Brief vom 23. Juni aus Roveredo, welcher der Redaction zugekommen ist, und in gedrängter Kürze die Ereignisse eines in unserm braven Infanterie Regimente Baron Piret vor dem Feinde diensamen Militärs beschreibt, dürfte unsern Lesern von Interesse sein:

„Am 28. April marschirten wir von Vicenza nach Pasterengo; am Letzten desselben Monates wurden wir zum Feinde angegriffen, der uns 10fach überlegen war, daher wir uns zurückziehen mußten. Von unserm Regimente sind bei 365 geblieben, wie viel davon todt oder gefangen, wissen wir nicht. Am 1. Mai ging es wieder zurück nach Verona. — Vom 2. bis 6. Mai hatten wir die Vorposten rechts von der Etsch an der Tiroler Straße; am letzteren Tage wollte der Piemontese auf 3 Straßen mit seiner ganzen Macht nach Verona waschieren. Unsere Vorposten begannen das Feuer; wurden jedoch von dem überlegenen Feinde, der mit aller Macht alle unsere Positionen angriff, zurückgeworfen. — Nun begann von unserer Artillerie mit Kartätschen und Schrottbüchsen ein mörderisches Feuer. Ganze Massen des Feindes wurden zerrissen, über 5000 sind todt geblieben und schwer verwundet worden. Bei uns war der Verlust gering.

Am folgenden Tage wurden wir in S. Massimo gegen Peschiera auf Vorposten gestellt, und verblieben dort bis 28. Mai. Am 29. marschirten wir (neun Brigaden), vor Mantua, wo wir eine Nacht lagerten. Am 30. gingen wir von Mantua auf 3 Straßen weg, um den Feind einzuschließen. Um 2 Uhr Nachmittags begann bei unserer Abtheilung das Feuer. Wir hatten viele Todte, der Feind noch mehr; wie behaupteten den Angriffspunkt*), machten 1500 Gefangene und eroberten 12 Kanonen. Der Feind zog sich über Schuppvolle zurück.

Am 1. Juni wollten wir wieder angreifen; der Feind hat aber um Einigen Waffenstillstand, welcher gewährt wurde. Am nämlichen Tage begann ein heftiger Regen, welcher drei Tage und Nächte ununterbrochen anhielt. Unser Lager war in einem Getreidefelde, wo wir fast bis zu den Knien im Kothe waten mußten; Der Feind aber zog sich gegen Peschiera, ein Theil, meistens Schweizer und Päpstliche, gegen Vicenza; dahre zogen auch wir uns gegen Mantua und Limiano zurück, und breiteten uns von dort auf der Straße nach Padua und Vicenza aus. Der Berg **) vor letzterer Stadt war verschanzt und von päpstlichen und schweizerischen Truppen besetzt.

Am Pfingstsonntage bei Tagesanbruch eröffneten wir den Angriff gegen die genannte Position. Das Kanonenfeuer dauerte den ganzen Tag und die die Sterne am Himmel waren. Der Feind machte einen Ausfall, wurde aber zurückgetrieben.

Am Pfingstmontage fallte die Stadt gestürmt werden; bei Tagesanbruch war Alles in Bereitschaft. Wir fahen an dem hohen Thurme des Hauptplatzes eine weiße Fahne; bald darauf kam ein Parlamentär aus der Stadt, und dieselbe wurde freiwillig übergeben. Die Päpstlichen und Schweizer, welche während des allgemeinen Abmarsches in der Nacht nicht sortkommen konnten, wurden uns ausgeliefert und als Gefangene erklärt. Im Sturme des vorhergegangenen Tages waren 1100 von ihnen todt geblieben. Von den Rebellen wissen wir nicht, wie viele ihrer geblieben sind; sie hatten die Waffen weggeworfen und waren davon gelaufen. Einige Häuser sind verbrannt, viele zusammengeschossen worden.

Tags darauf marschirten wir von Vicenza in das Gebirgsland Welschtirol, und cantonirten nun in Roveredo seit 8 Tagen, in Häusern einquartiert; wo es weiter hingeht, wissen wir bis heute (23. Juni) noch nicht.

Uebrigens muß ich die sagen, daß ich wir eine solche Lebensweise nie vorgestellt hätte; wir haben Hitz und Kälte, Hunger und Durst ertragen. Einmal hatten wir über vierzehn Tage weder Brot noch Geld, weil die Casse nicht nachgebracht werden konnte. Jetzt haben wir wieder Alles nachbekommen.

Wir wollen nun Alles dem göttlichen Willen überlassen und wachen stehen für Kaiser und Vaterland. — Ich habe die Zeit erlebt, wo man Gott erkennt.“

Menschliche Menagerie der Gegenwart.

Er lärt von Gustav Schönstein.

(Fortsetzung.)

V. Bemerken Sie gefälligst diesen österreichischen **Spitz**, homo anderonsis, eine sehr seltene Gattung, selten früher besonders in Wien zahlreich gefunden werden sein; dieses Exemplar ist vielleicht das Einzige, welches noch zu sehn ist. Es sieht Alles; wie es noch sieht war, lehte es von Angeberein, hatte sehr seine Ohren, womit es Alles ausspionierte, eine lange Nase, die überall dabei war, derbe Fäuste, um tüchtig knacken zu können, und eine sehr grobe Sprache; trotz der Rechtheit, mit welcher es in der Oeffentlichkeit auftrat, hielt es sich doch stets für Gebrlm. Das Merkwürdigste ist, daß für diese Pelzen, welchen leicht nichts schaden konnte, die Märztage von 1848 so schädlich waren, daß diese Gattung fast ganz ausgestorben ist. Ueberall sie, er zieht sich zurück, weil es ihm schmutzig, weil er keinen mehr einziehen kann, und selbst sie eingezogen lassen muß. — Seine Haut wird in gegenwärtiger Zeit als Trommelfell benützt.

VI. Hier präsentirt sich Ihnen der gemeine **Taglöhner** (homo miserabilis thränosus). Er ist überall zu Hause, ohne jedoch zu Hause zu sein, weil er beständig in der Arbeit ist. Armuth, Kummer und Entbehrung sind für ihn das einzige Erstreuungsmittel in Stunden der Muße. Den kummervollen ähnesselten Creaturen wird er verachtet, weil er keine Visitkarten und lackirte Stiefel trägt, von vermöglichen Menschen wird er geachtet, weil er durch seiner Hände Arbeit eine ganze Welt schaffen kann. Er nährt sich von trockenem Brot und Kartoffeln, lebt oft viel schlechter als ein Hund und ist doch zufrieden.

VII. Dieses hier ist ein deutscher **Dichter**, (homo aquaticus). Er gehört in die Classe der Amphibien und nährt sich von Blättern; seine lebte er auch zeitweise von der Luft. Betrachten Sie dieses Vieh einmal näher, meine Herrschaften, so werden Sie bemerken, daß seine Brieftasche und sein Kopf meistens leer sind, wohlmal man ihm öfters zu den Gliedern rechnet. Er hält sich größtentheils in den sumpfigen Gegenden der Kunst und Literatur auf und ist ein Bierderkäufer. Wenn es im Leben verjungert, so wird es nach dem Tode fortgesetzt, und bekommt auf Subscription ein Monument von Stein mit der Inschrift: „Die Erde werde ihm leicht!“

(Fortsetzung folgt.)

An die

Reaction eines Unsinnigen.

Motto aus einem bekannten alten Blatter

Brüderlein fein, Brüderlein fein
Wir wollen wieder Freunde sein.

*) Wahrscheinlich Garnatore. — R. d. R.
**) Monte Berico. — R. d. R.

»Der Freisinnige« erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis in CM. durch den Buchhandel: 4 fl. halbjährig, 2 fl. vierteljährig bei Selbstabholen. — Durch die Postämter bei täglichen Versenden für Auswärtige am vortheilhaftesten, da keine Convertgroschl abgenommen wird.) 4 fl. 48 kr. halbjährig 2 fl. 24 kr. vierteljährig. — Die Monate Mai u. Juni sind noch für 1 fl. 12 kr. zu haben. Einzelne Blätter werden nicht gegeben.

Im Verlage bei Eduard Endewig in Gratz, Sporgasse Nr. 111. — Gedruckt mit C. Tanzer'schen Schriften.

Digitized by Google

Der Freisinnige.

Zeitschrift für Politik, Kunst, Literatur, Satire und Humor.

Verantwortliche Redacteure:
Gustav Schönstein. — Fav. Jules.

Nr. 20. Motto: »Dem Rechten Glimpf, Dem Schlechten Schimpf.« 6. Juli 1848.

Werdet nicht müde!

A. Freunde des Lichtes! Brüder! Werdet nicht müde der großen Bewegung, werdet nicht kleinmüthig im Gährungsprozesse der Freiheit, ermattet nicht im Kampfe für Recht und Menschenwürde! Voll ist dem Geschäftsmanne, dem Familienvater ein unterdrückter Seufzer nach Ruhe und Ordnung, welche allein den Handel und der Industrie und einem blühenden Wohlstande unter die Arme greifen, nicht zu verdenken; doch habt Geduld und verzaget nicht. — Nicht eine Familie bloß liegt uns am Herzen, — das große, heilige Vaterland ruft ihre Söhne auf, es zu schützen, zu stärken, seine Bande zu lösen, damit es sich in der Sonne der Freiheit labe, daß Millionen im Elende wandeln. Das Heil des Vaterlandes ist auch das Glück der Familien. Welche Mutter wird, um sich dem Schmerz zu entschlagen, mit welchem die Geburt eines Kindes verbunden ist, ihr Kind tödten, — welche Mutter wird ein frisches, rosiges, junges Leben ihrem eigenen Wohlbefinden opfern wollen? In gleichem Maße sind auch wir jetzt befangen, es gilt die Geburt einer frischen, neuen, freudigen Zukunft, es gilt das materielle und geistige Wohl unserer Kinder und Kindeskinder. Millionen von Nachgebornen haben ein heiliges Recht an uns — Engherzigkeit und niedere Geldsucht würde uns zum Fluche aller folgenden Generationen werden. Wir haben Väter- und Mutterpflichten gegen unsere Nachkommen; laßt sie uns nicht feige überstehen, meidet jetzt mit in dem großen Umschwunge der Zeit, legt eure Hände nicht fruchtlos in den Schooß, die nicht der Sieg gelungen, bis der große Tempel aufgebaut ist, in welchem der Friede thronen wird. Betrüget die Freiheit nicht um ihre Zugend! Verkrüppelt sie nicht durch das alte Gerinnen, laßt den Most gähren, der reine, gold'ne Wein wird Euch dann zu Gute kommen! Werft das Gold nicht weg, um elende Kupfermünzen in schreem Kasten zu bewahren. Verprasset nicht für kleine, bürgerliche Familienzgemüthlichkeit den millionenstimmigen Jubel des Vaterlandes! Geld der Missiät eines neuen bretzlichen Bürgerthumes! Weil die Thore der Freiheit noch nicht angewelt offen stehen, weil ihre Flügel nur nach und nach aus ihren roßigen Angeln gehoben werden können, kehret deshalb nicht ungeduldig um, und verleiehrt Euch nicht in die faulgrünen Winkel der Finsterniß! Werft Euch, um Gott, der Reaction nicht in die Arme, weil Ihr im neuen Hause Euch noch nicht bequem genug auf Divans der Ruhe, auf Betten der Sorgiosigkeit werfen könnt. Steht mit uns, ihr Bürger, es winkt ja die Zukunft an Euerm Herzen, die Zukunft ist ja unser Alles, unser Himmel, unsere Seligkeit, wir müssen Gut und Blut für sie auf den Altar der Freiheit legen. Drum werdet nicht müde, laßt das Ich im Weltbürger untergehen, seid Helden des Geistes, der Freiheit, des Rechtes, des Vaterlandes!

Die deutsche Flotte!

Aufruf an Steiermark.

Stand der Deutsche ungetheilt,
Darf das Herz ihm höher schlagen,
Nur der Deutsche kann sich sagen:
Selbst erschaf er seinen Werth.
Schiller.

Der Deutschen erstes Kriegsschiff! — Bald schwellen die Meeres Lüfte deine Segel, und bald verkündet deine schwarz-roth-goldne Flagge der Welt, des vereinten Deutschlands Erstehen.

Die deutsche Flotte ist des freien Deutschlands erstes Lebenszeichen, hervorgerufen durch der jüngsten Tage Schmach, so heer, wo die Möse zieht, wie da, wo die Myrthe und der Lorbeer grünt.

Tausende von Gaben liegen bereits für Deutschlands Flotte am Altar des Vaterlandes, unter ihnen manch' werther Schmuck, manch' liebes Angedenken, manch' theurer goldner Reif, dargebracht von schöner Hand als heilig Opfer der Vaterlandsliebe.

O Vaterland großes, freies, einiges deutsches Vaterland! — Soll die Liebe zu Dir nicht auch heimisch sein in unserer schönen Steiermark? — Soll Dein Hilferuf erfolglos verhallen in unseren Bergen? — Nimmermehr! — Auch die Herzen der Söhne und Töchter unseres Landes erglühen für Deutschlands Freiheit, Macht und Größe, und in diesen teuren fühlenden Herzen werden unsere Worte gewiß den schönsten Anklang finden für die wahre, thatkräftige und aufopfernde Liebe zum deutschen Vaterlande, welche sich jetzt zuerst bewähren kann und bewähren soll in seinem dringendsten Bedürfnisse, in seiner Flotte.

Beiträge übernimmt die Buchhandlung des Hrn. August Hesse (vormals Kienreich) und die Kunsthandlung des Hrn. Greiner, an welchen beiden Orten auch die Waben-Verzeichnisse aufliegen.

Der deutsche Verein des Herzogthums Steiermark.

Die beiden Kampfhähne.

Kritische Seitenblicke auf den Zeitungsboden des Herrn Dr. v. Emperger mit hrn. Dragler.

„Tertia lingula" —
„Quousque tandem" —
„Quos ego" —

Die journalistische Zungendrescherei und Polemik des Hrn. Dr. v. Emperger und des Hrn. Dragler in den Intelligenzblättern der Grazer Zeitung (o Intelligenz!!!) mußte jeden noch so gutmüthigen und geduldigen Zeitungsleser endlich unwirsch und ungeduldig machen. Dies bewieß schon der Umstand, daß selbst ich, trotz meinem barmlosen, friedlichen Naturnaturel, nicht umhin kann, auch einige Minuten zum kritischen Streitleiden, dem Gänsekriege, zu greifen, um ihn über die sündigen Häupter jener beiden Kampfhähne zu schwingen. Oder halten mich die zwei journalistischen Zänker etwa für unberufen, den Schiedsrichter in ihrer Sache zu spielen?

Die genannten Herren ließen sich herbei, den seligen Zwist, der noch dazu aus einem Kampf von Meinungen in einen Wettkampf von Gemeinplätzen und gegenseitigen Invectiven ausartete, vor das Forum der Oeffentlichkeit zu zerren, und an das Urtheil des Publikums zu appelliren. Hiemit räumten sie diesem freiwillig das Recht ein, als Richter in ihrer Sache aufzutreten. To ich nun auch zum Publikum gehöre, so ist sonnenklar, daß mir das Befugniß zusteht, als Richter in diesem Prozesse zu fungiren; quod erat demonstrandum. Daß ich übrigens ganz unparteiisch urtheile, wird aus dem Folgenden erhellen, und ich kann eben deßhalb sicher annehmen, daß die ungeborne Mehrzahl meiner richterlichen Amtsbrüdern im Publikum mit vollkommen beistimmen wird. Doch ich ziehe vom Leder.

Das oft erwähnte Volksgericht (?!?) »über die sehr oft erwähnten zwei Herren hatte Statt gefunden, wobei sie, wie man weiß, Gottlieb mit dem biosen Schrecken davon kamen. Demungeachtet glaubte Herr Dragler sein Kapitel noch immer in Gefahr; er schnatterte also, wie ihm gerade der Schnabel gewachsen war, um dasselbe, post festum, zu retten. Schon daß schien mir höchst verlaut und unzeitig. Vorlaut, weil er ohne Weiteres salomonisch aburtheilte; unzeitig, weil über den leidigen Cadaver bereits Gras zu wachsen begann, den nun Herr Dragler wieder ausscharrte und — setzte. Nachdem er alle Theilnehmer an jenem berüchtigten Akte, dessen Gesetzlichkeit ich dahin gestellt sein lasse, in Bausch und Bogen verdammt hatte,

Digitized by Google

setzte Herr Draxler seine Brillen zurecht, um auch nach einzelnen Opfern für seine journalistische Razzia auszuspähen, und rief z. B. unverschens über den Hrn. Dr. v. Gmeyer: „und Hr. Kaan — halt! Herrn von Kaan, oder noch besser: Herrn Kann v. Adlest! her, und zauste sie nach seiner Manier. So bewies er sich gleich Anfangs als einen journalistischen Stänker und kritischen Kampfhahn von echtem Schrot und Korn. So kam es, daß er, statt als Friedensbild zu erscheinen, das erbärmlichste Zeitungsgehader veranlaßte, indem er rechts und links unter die feute klatschte und belferte. Also „Anathema sit!" Herr Draxler möge seine Heroldsposaune lieber anderswo erschallen lassen. —

Was den Hrn. Dr. v. Gmeyer betrifft, so muß ich ohne viel Federlesens eingestehen, von seinem Zeitungs-Fleischhacken nicht besonders erbaut worden zu sein. Der Hr. Dr. ist aber wo allerdings „Sprecher der Bürger von Graz," und ich werde mich weislich hüten, ihm seine Verdienste in dieser Eigenschaft verkümmern, oder gar absprechen zu wollen. Eher, dem Ehre gebührt!!! Aber gerade ein — Sprecher sollte früher weislich — denken, bevor er spricht, um nicht unter den kritischen Radelstichen diesiger Journalisten zu hinken, und vielleicht mit Recht ausgelacht zu werden. Gerade ein Mann, den das öffentliche Vertrauen ehret oder ehrte, sollte weder männlich noch schriftlich sich solche Blößen geben, die ein wenig bedenklicher, ein in der Wahl der Mittel sonstiges gesinnter Gegner ausbeuten kann. Gerade ein Dr. der Rechte, der Advocat werden wird oder werden möchte, sollte sogar den Schein ungesetzlicher Handlungsweise und den Verdacht roher Gewaltthätigkeit zu vermeiden suchen.*) Endlich kann ich mich der geringsten, unerschütterlichen Ueberzeugung nicht erwehren, daß der Herr Dr. v. Gmeyer zum Sprechen, und zum Departieren passen mag, aber zum Zeitungsschreiben und Polemiker durchaus keinen Beruf hat. — Beim Barte des Propheten! Schon Bürger mahnt:

„Beherziget das Dictum:
Cacatum non est pictum.

Wenn dies jeder Tintenkleckser bedächte, so würde in Ruh und Frommen der Witz und Nachwelt gar Vieles ungedruckt bleiben, eine Wahrheit, die auch ich mir einreichern will**), die sich aber so Wenige aus dem lieben Federvieh (salva venia!) ich wollte sagen: „aus den zweibeinigen Geschöpfen" des Aristoteles mit Federn hinter die Ohren schreiben.

Cuique suum, ihr Herren! Dixi!

Graz im Juli 1848. **Woban.**

Redesaal.

Mit Erlaubniß, eine Frage stellen zu dürfen.

Was geschieht denn eigentlich mit den so zahlreich eingezeichneten Beiträgen für die Nationalgarde in Graz, wovon mehrere Beträge unmittelbar zur Uniformirung unbemittelter Herren Garden gewidmet worden sind. Wie verlautet, soll der größte Theil zur Capitalisirung in der Sparcasse angelegt sein, während dem die unbemittelten Garden auf die Wachen, ja selbst bei Paraden gezwungen sind, in den ordinärsten Blousen auszurücken, wie bei der Frohnleichnams-Procession im Münzgraben am 25. d. M. Figura gezeigt hat.

Die 12. Compagnie der hiesigen Nationalgarde besteht zu mehr als ⅔ aus unbemittelten Individuen, die aber stets den größten Willen für den sie treffenden Dienst an den Tag legen.

Wird man denn nicht bemüht sein, dieser Compagnie recht bald, aus obberührten namhaften Beiträgen einen Vorschuß, gegen monatlichen Rückersatz zu leisten, damit wenigstens die ganz unbemittelten Herren Garden zu einer ordentlichen Adjustirung gelangen.

Andere Compagnien haben bereits Adjustirungen aus ihren Compagniecassen leichter bestreiten können, weil sie theils namhafte Beiträge von den Bewohnern ihrer Bierteln erhielten, theils von ihren Herren Compagnie-Commandanten Vorschuß-Capitalien zu diesem Zwecke geleistet worden sind. Bei der 12. Compagnie ist der erste Fall gar nicht zu erwähnen, der 2. Fall aber macht es den Herren Compagnie-Commandanten bei ihrem besten Willen und Mangel eines Particular-Vermögens unmöglich, dreier Vorschüsse zu leisten.

Man bittet daher, diesen Umstand recht bald abzuhelfen, bevor der Eifer der Herren Garden dieser 12. Compagnie erlischt. **J. T.**
Nationalgardist.

Wahlmachinationen.

Daß die Wähler im Landvolke mit unzähligen Fäden an die herrschaftlichen Kanzleien noch gebunden werden, wie ein echter Biedermann geschrieben, hat volle Gewißheit.

Auch in dem obersteirischen Bezirke Ehrenau wurden am 12. v. M. in dem sogenannt frommen Markte Mauten der Herrschaftspächter J. T. und in dem Dorfe Kallwang der Besitzer des dortigen Zehentshofes K. v. Sch. als Wahlmänner eines Deputirten für den Reichstag in Wien bloß dahingehen bestimmt, weil Ersterer sich selbst angetrieben hat, und für den Letzteren aber die Wähler von dem der Gesellschaft schmeichelnden und der Defension haltigenden dick- und langsichtigen Dorfrichter M. Radlmeyer unverschämt bearbeitet worden sind.

Die Wahlen wurden geleitet in M... von dem gedachten Herrschaftspächter, und in K... vom bezeichneten Dorfrichter.

Der Wahlmann K. v. Sch. ist zwar am 23. v. M. bei der Deputirtenwahl in Leoben nicht erschienen; er hätte aber sein Ausbleiben zeitig genug pflichtgemäß melden, und dadurch die Abordnung eines anderen Wahlmannes ermöglichen sollen, denn er war nicht berechtigt, eine Stimme zum Nachtheile des Volkes verfallen zu lassen!

In Folge dessen, daß viele Herrschaftsbeamte und verdiente Anhänger derselben als Wahlmänner eingeschoben und aufgedrungen waren, wurde gegen den Willen und zur größten Unzufriedenheit des Bauernstandes der Hr. L. Engelhofer, Pächter der Bauernschaft Kaisersberg, als Deputirter zur Vertretung der hochwichtigen Sache des Volkes gewählet. In dieser Mißwahl hat auch die in einem Theile ausgebrochene Feuersbrunst beigetragen, indem durch dieses Unglück einem Ehrenmanne aus dem größten Bezirke des Kreises Bruck, dem der getreuste Bauernstand in seinem redlichen Herzen liegt, das Erscheinen bei der Deputirtenwahl unmöglich gemacht wurde.

Es liegt klar am Tage, daß Wahlen von solcher Beschaffenheit keine Giltigkeit haben sollen, und daß es höchst Zeit sei, den herrschaftlichen und freisämtlichen Beamten, von welchen das Volk schon genugsam anzufrieden und mißtrauisch gemacht wurde, allen und jeden Einfluß auf die Wahlen gänzlich abzunehmen.

Correspondenz.

Der Wiener Arbeiter-Verein.

H. Ein großartiges Institut wird ins Leben treten, alle Hebel sind bereits in Bewegung. Es bildet sich ein großartiger Arbeiter-Verein. Vor nicht langer Zeit legten 2 Arbeiter, Sander und Hillisch, Männer von gesiftiger Reife, die ihr Feder zu führen verstehen, den ersten Grundstein hiezu. Statt in Wirthshäusern herumzusitzen, und mit leerem Sacke und wüstem Kopfe nach Hause zu kehren, wird der dem Verein heitretende Arbeiter die Abendstunden im Gesellschaft seiner Brüder zubringen, sich dort unterhalten und geistige Früchte nach Hause tragen. Ein Locale, groß genug, um eine große Menge zu fassen, wird zu den Zusammenkünften bestimmt. Dort befindet sich eine Bibliothek, zu welcher jeder Beitreter von hier erscheinenden Büchern 1 Exemplar liefern wird, so wie auch von Zeitungen; eine Turnanstalt, mehrere Hörsäle, in welchen populäre Vorträge über Physik, Geschichte, Geographie, Literatur, sasslich für den Arbeiter, gehalten werden; eine unentgeltliche Gesangschule, in welcher Lieder einstudirt werden, die durch ihren Text geeignet sind, Geist und Herz zu heben und zu bewegen. Um in diesen Verein aufgenommen zu werden, zahlt man monatlich 10 kr. CM.

Ich schreibe das, um die Arbeiter von Graz aufmerksam zu machen, und den Drang nach einer ähnlichen Unterhaltungs- und Bildungsanstalt bei ihnen zu wecken. Der Bürger von Graz aber wird einsehen, daß die sittliche und intellectuelle Bildung des 4. Standes den Staat unüberwindlich macht. Er möge freudig seine Hände bieten (aber nicht leer), um ein solches segenbringendes Institut ins Leben rufen zu helfen.

Aus Wien.

H. Heute, den 1. Juli wird durch ein Placat vom Bürgervausschusse das Energischste gegen Kaffenmarkt eingeleitet.

Wien strotzt noch an Gerüchten — sagte Fischhof einmal im Sicherheitsausschusse. Wahr; jeder Tag bringt 10 neue Gerüchte, wovon Eins dem Andern widersprecht. Den letzten Juni hieß es Vermittags, Erzherzog Johann habe der Reaction den Tod geschworen; Nachmittags, er wolle nach Innsbruck entfliehen. Am nächsten dauert mich die politisirende Damenwelt, die alle Gerüchte glaubt.

Vom 1. Juli erscheint ein Wochenblatt: „Typographia, ein Blatt für Arbeiter von Arbeitern," herausgegeben von Jos. Herm. Hitlisch, Setzer. Die erste Nummer ist so reich an Witz und Gemüth, daß manche Zeitung davon für 4 Wochen verprovisionirt werden könnte.

Militär und Garden stehen hier in hohen Ehren. Selbst die Zahl jener Officiere, die nur über die Achsel mit einem hochadeligen Nasenrümpfen auf die uniformirte Canaille zu blicken pflegten, wird von Tag zu Tag geringer. Die Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, fühlt sich wohl und glücklich im Umgange mit den Garden. Sie kommt auf die Exercierplätze, auf die Schießstätten, ist behülflich, wo sie kann, und man sieht es an den Mienen, daß es mit Freude geschieht. Wo ein Soldat in ein Gasthaus kommt, in welchen Garden sind, wird er zu Tische gezogen und Camerad genannt. Ich habe es aus dem Munde so vieler Soldaten gehört: Seit die Nationalgarde besteht, ist auch unser Leben ein schöneres. Mit dem Separationssystem will es nicht mehr gehen, denn die Wachen werden gemeinschaftlich von Garden und Militär bezogen, und die Wachtstuben sind die eigentlichen Hörsäle, in denen der Soldat Aufklärung und Stoff zum Denken bekommt. Der Soldat der Wiener Garnison ist dem Bürgerstande zurückgegeben, aus dem er stammt, und dem man ihn durch Zwangsherrschaft entfremdet hatte.

Mittwoch, den 28. Juni wurde vom Erzherzoge Johann große Heerschau über die Nationalgarde am Josephstädter Glacis gehalten. Es waren über 50,000 Garden anwesend, denn auch von den umliegenden Ortschaften waren sie gekommen. Die stehenden Truppen brach-

*) Die Handlung, auf welche der gerügte Herr Einsender anspielt, ist ja schon widerrufen. D. v. R.

**) Wer hätten nicht zu sehr! der Verklagende alles seinem Genius sage. D. v. R.

Digitized by Google

ten dem Erzherzoge donnernde Vivats. Die Nacht vorher war ihm ein Fackelzug gebracht worden.

Die Kahenmusiken stehen in Blüthezeit. Diese Woche soll jede Nacht ein Dutzend Katzenmusiken, von der niedern Volksclasse allen anrüchigen Bäcken, Fleischhauern, Fleischschrötern, Weibern und Caffeehäusern u. s. w. gebracht. Ein Fleischer in St. Ulrich führte die Volksbewaffnung bei seinen Knechten ein, und seitdem hat diese Posthalt ruhige Nächte. Das ist die Curmethode durch Umschläge. Warum man die hydropathische Methode noch nicht angewendet, ist mir unbekannt. Eine gehörige Douche aus zwei Feuerspritzen würde Manches leisten.

Triest, 2. Juli 1848.

(Rivoli von den Oesterreichern wieder gewonnen.)

D. Z. Das Corps der Piemontesen, welches die Besatzung von Rivoli ausmachte, wurde durch beiläufig 2000 Mann und mit 8 Kanonen verstärkt. — Diese Heeresabtheilung hielt sich fast genug, um die österreichischen Truppen an den Grenzen von Tirol an verschiedenen Punkten anzugreifen, und von jener Gewißheit beseelt, waren die Piemontesen auf dem Punkte, diesen Angriff auszuführen; aber ein Spion, welcher sich ihren Vorposten zu nähern gewußt hatte, benachrichtigte schleunigst die k. k. Truppen von dem Theilungsmarsche der Piemontesen. — Alsogleich marschirten die k. k. Truppen von den Höhen der tirolischen Grenzgebirge herab, und umzingelten die Pirmontesen auf eine so vortheilhafte Weise, daß nach andertthalbstündigem anhaltenden Feuer der toskanische Major, della Rupe, mit 40 römischen Schützen, ein piemontesischer Hauptmann und zwei Subkonstablerien als Gefangene in ihre Hände fielen. — Im Ganzen zählte man 187 Todte und Verwundete von den Piemontesen, Römern und Toskanern.

Die Besatzung von Rivoli und die Hilfsgarnison wurden in die schleunigste Flucht geschlagen, und warfen sich auf Vicenza, stets verfolgt von den Tiroler-Scharfschützen. Zwei Wägen mit Munition mußten sie auf der Flucht zurücklassen, welche in die Hände der Oesterreicher fielen.

Aus Ungarn.

Sämmtliche ungarische Garden sind um die Einreihung in die mobile Nationalgarde eingekommen.

Dem Regimente Erzh. Leopold, welches in Kemern garnisonirt, wurde befohlen, den Eid auf die ungarische Verfassung zu leisten. — Die Croaten und croatisch Gesinnten weigerten sich dessen, fielen über ihre Officiere her, und mißhandelten sie auf so abscheuliche Weise, daß sich Alles, selbst der Oberst, flüchten mußte. Die Regimentsbande, welche ungarische Märsche spielte, wurde gleichfalls verjagt. Die Rädelsführer dieser Meuterei sollen Hauptmann Schimatovich und Panschi sein, welche der Monarchie Fortsage versprachen, sie nach Croatien zu führen. — Eine große Anzahl dieses ungarischen Regimentes hat man bereits in Pest flüchtig gesehen.

Kossuth wird vom ungarischen Ministerium nicht zurückgerufen, wie er es anfangs deabsichtigt hatte. Die Ursache seines Austrittes soll eine Spaltung im Ministerrathe gewesen sein, in Betreff der Intervention des Erzherzogs Johann in der croatischen Angelegenheit.

Als die ungarischen Freiwilligen nach Sziegetin kamen, und das Treiben der dortigen Raizen — zugleich aber auch die Lauigkeit sahen, mit der ihnen von mancher höheren Seite entgegengetreten wurde — brachen sie ohne Kommando in die römischen Schanzen ein — und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Feinden an; streckten sie mit Kolbenschlägen zu Boden, und zertrümmerten ihnen die Schädel. — Eine gleiche Wuth soll unter den dortigen ungarischen Soldaten herrschen.

Der ungarische Landtag wurde gestern am 5. Juli eröffnet.

Die Ungarn fangen an, die böhmischen Beamten auszuwerfen; unlängst wurden drei böhmische Eisenbahnbeamte ausgewiesen. — Die Clerisei von Buda-Pest hat schon am 15. April bei dem Vikar des erledigten Kreiner erzbischöflichen Stuhles eine Petition eingereicht, deren Verfasser der Caplan Szejanszky ist, wo unter Anderm ersuche wird, daß die rechte Hand Stephans des Heiligen, als eine Nationalreliquie fernerhin keinem böhmischen Geistlichen anvertraut sein soll.

Jeder Zoll ein Zopf.

A. Das fortwährende Zopfschreien und Zopfherunterreissen fängt schon an zu ermüden, und doch ermüden die Zopfstien noch immer nicht, ihren Zopf in die zitternden Hände zu pressen, ihn nie ein liebes Kind, wie das Thurerste auf Erden vor der ungeübtesten Execution der lichtvollen Freiheit zu schützen, um ihn bei günstiger Gelegenheit in all seiner steifen Majestät sich zeigen zu lassen. Um so mehr verweist uns dieses starre Festhalten, wie nothwendig eine Musterung in fast allen Schichten der Staatsgesellschaft, wie insbesondere wichtig die Entfernung all der Autowaten und Maschinen aus den Kanzleien und Ersatz derselben durch freie, denkende, fortschreitende Männer sei. — Wie lange wird der freie, intelligente Bürger noch warten müssen, bis ihm die löblichen, wohllöblichen und hochlöblichen Stellen, das ganze Zopfgremium der Bureaucratie die schuldige Achtung erweisen, und ihn „Herr" nennen werden?! Erst unlängst, in den Tagen der constitutionellen Bürgerthums, las ich ein Decret des hohen k. k. Landrechtes an einen Herrschaftsbesitzer, welcher aus allen Fächern gepreßt ist, mit der hochlöblich einfachen Adresse: An N. N. Man ist im gewöhnlichen Leben gegen einen Stiefelputzer artiger! Wollt ihr, ihr Bureaucraten, der Vernunft und der Humanität wirklich nicht früher Gehör geben, bis man euch namentlich der öffentlichen Beachtung übergibt? Erwartet ihr erst ein kaiserliches Gesetz, damit ihr aufstehen dürfet, Fiegel zu sein? Ja freilich, ihr denkt, wenn wir alle Bürger „Herren" titulirten, was wären denn wir? — Wißt Ihr, wer ihr seid? Ihr seid die Diener der Nation, des Volkes! Also Respect vor Euerem Herrn!

A. Ein neuer Zopf! ein neuer Zopf! Wo? Wo? Unter der Nase! — Der gute, ehrliche Chamisso hat sich auch geirrt, da er glaubte, wie er sich auch drehen mag, der Zopf, der hängt ihm hinten. Seit der allergnädigsten Erlaubniß, daß Militär und Civilstaat auch in Oesterreich Schnurbärte tragen dürfen, welch ein Parlamentsfest! Welch ein Kräuseln und Spreßen! Langsährig brach gelegene Parzellen werden für die üppigste Vegetation gedüngt und cultivirt. Gevatter so und so und hunderte von Zopfsitzen sieht man jetzt mit der derbsten Cocarde zwischen Lippe und Nase einherspatzieren, Leutchens, von die sich kein Teufel je gekümmert, ob sie mit einem Bande im Gesichte oder nackten Antlitzes herumgewandelt sind. Ich wünsche nun, (Gott verzeih mir die Sünde) um des unsterblichen Gelächters, um des teuflischen Spaßes willen der Reaction nur auf ein paar Stunden den Sieg, daß das Regiment, die ehrwürdige Bureaucratie sich wieder pabig gemächtig fühlte; welch ein Gemetzel! — wie fielen die Schnurbärte alle dieser armen unitianenden politischen Hühnerschaar, wie glatt, wie nackt würden die lieben Gesichtchen sich wieder in der Sonne spiegeln, und mit sattigem Schmunzeln die huldvollen Blicke eines Herrn Amtsvorstehers oder sonst ausgezeichneten Helden der reactionären Armee auffangen! Was hätten die Barbiere zu thun! Und wo nicht schnell ein Barbier, oder nicht einmal ein Nasformeister zu Hause wäre, wie trate den allzeit Getreuen der Schweiß aus den Poren, welch' einen Wettstreit von Parteistimmen und Heldenmuth könnte man schauen! Hier risse sich einer den verfluchten Schnurbart eigenhaarig aus, dort stellte sich ein Filisterein mit der brennenden Kerze todesmuthig vor den Spiegel, und sengte sich die Revolution mit Haut und Haar hinweg.

Die frecher Verstümmlung der männlichen Gestalt, das schnöde, freiheitzigstige Verbot wurde vom Militär und tausend Andern, die nolens volens in die Zügel der alten Herrschaft knieschten, mit Indignation ertragen, von den lieben Filisterleins aber freiwillig sich auferlegt. Und nun tragen sie auch Schnurbärte! constitutionelle Bärte! Alle von gleicher Länge, von Einem großen Tage her datirt! Die Freiheit! die Großherzigen! — O Zopf, o Zopf!!

Zopf und Zöpferl.

In der Nacht am 4. d. M. um ½ 12 Uhr sind die Nationalgarden des Jarominir- und Graßdach-Viertels durch das Schlagen des Generalmarsches allamirt, und im besten Schlaf gestört worden.

Wer ließ den Generalmarsch schlagen? und warum wurde er geschlagen? Wie verlautet, wurde derselbe auf Anordnung eines aristokratischen Zöpferls geschlagen.

Warum wurde derselbe geschlagen? Wegen einer Statt gefundenen Kahenmusik! o Zopf!

Wenn immer wegen Kahenmusiken (die jetzt an der Nachtsordnung sind) Generalmarsch geschlagen werden soll, so dürfte es nothwendig sein, einen eigenen Kahenmusik-Tambour zu besolden.

Wir wollen uns bei solchen Veranlassungen künftig das Schlagen des Generalmarsches verbeten haben, weil man sonst bei ernstlichen Gelegenheiten von einer ähnlichen Veranlassung gestützt, nicht auszurücken für nothwendig erachten könnte.

J. L.
Nationalgardist.

Unter andern was ich sagen wollte.

In Darmstadt hat man die Kahenmusik vollständig organisirt. Ein Kapellmeister dirigirt. Alarmzeichen, in umgestürzten Gießkannen gepfiffen, geben das Signal. Dann kömmt eine Abtheilung mit umgekehrten Trompetengeschmetter und Pfeifentönen; drinnen ein Gebrummund Gemurm-Lärm, endlich kommt die Natur zum Durchbruch; man nimmt die mitgebrochten Katzen und entleckt ihnen durch Schwanzkneifen ihre Herzensmeinung, und wer keine lebendige Katze erhält, figurirt selbst als solche, und bemüht sich, die Natur durch Kunstgemiau zu übertreffen. Uebrigens aber gehen die Kahenmusiken mit den vollkommsten Anstande und der größten Ordnung vor sich, nicht die geringste Ausartung findet dabei Statt, und die Polizei selbst soll ihre Freude daran haben.

Bei der Berliner Revolution zielte ein Barrikadenschütz meist auf Officiere; derselbe tief einem neben ihm stehenden Schneidermeister zu: „Jetzt paßt auf, jetzt muß der da fallen." — „Um Gotteswillen," rief der Schneider, „den nicht, der ist mir 80 Thaler schuldig!" Gerettet war der Officier.

Da die Zahl der in Berlin gefallenen Soldaten ämtlich sehr gering angegeben wurde, so haben die Berliner eine Karikatur darauf gemacht. Es melden sich auf derselben an der Himmelsthür 1400 Barbefeldaten zu Einlaß.

Digitized by Google

Petrus steht heraus, und als er die große Schar erblickt, sagt er, die Thür mürrisch zuschlagend: „Ach was, es sind ja nur 20 angemeldet!“

Der gestbreiche Redacteur des demokratischen Blattes: „die Opposition“ in Pest von Julian Chowanetz, den wir von seinem längeren Aufenthalte in Graz als einen sehr freisinnigen Mann kennen, verstehe, welcher in den Märztagen von der freisinnigen Partei als Polizeispitzel verschrieen wurde (Berliner Missverständniß!!!), veröffentlicht folgendes zärtliche billet-doux:

„Herr Redakteur!“

„Aus jedem Ihrem mißerathen Blatt ersehe Ich, daß Sie der Seelen ein großer Feind sind, drum warne ich Ihnen, Sie mögen sich dieser Oder Ration näher erkundigen, was die für ein Volg ist, und ich wahren Ihnen, nimmer mehr diese Nation nahe zu treten, den weh Ihrem mißerathen Jüdischen Gesicht, die Knute steht bereit für Sie. NB. Den Russen nicht berühren, denn dieser ist unser Vatter und den Juden Gott!“ —

Der Beobachter an der Mur.

1. Wenn das Reparieren des Stadtpfarrthurmes so fort betrieben wird, wie bisher, so ist die angenehme Hoffnung vorhanden, daß das Gerüste um denselben schon im Juli 1848 wieder feuerpolizeimäßig werden kann.

2. Das Straßenpflaster zwischen dem eisernen Thore, und dem Anfange des Jacominiplatzes ist von so vorzüglicher Güte, daß es ein wahres Vergnügen gewährt, die Wägen, namentlich die Equipagen, darüber forttollen zu sehen.

3. Die Gasflammen sind in der That zu groß, zu hellleuchtend! Noch bei 10 Schritt Entfernung von ihnen kann man jedes Haus deutlich erkennen.

4. Die obere Kettenbrücke ist, hinsichtlich der Fahr- und Seitenwege über dieselbe, so vortrefflich in Stand erhalten, daß ich, wenn ich der Pächter wäre, statt 1 kr. meistens 3 kr. á Person, Zoll nehmen würde.

5. Noch sind in der Stadt 10 — 15 Fahnen mit den deutschen Farben, öffentlich zu schauen!

6. Eine Patentsache ist gefunden worden; es muß jedoch seine Hiesige sein, denn es haben 100 Patronen darin Platz; vielleicht eine Russische? — M — 2.

Theater-Perspectiv.

Wir haben über Hrn. Kreipl's Gastvorstellungen bisher in diesem Blatte geschwiegen, weil wir seine sämmtlichen Leistungen mit Einem Male beurtheilen wollten; da jedoch die Gastvorstellungen dieses Sängers dem Vernehmen nach noch länger dauern werden, so wollen wir über die bisherigen Vorstellungen unser Gutachten aussprechen.

Herr Kreipl sang bereits in den Opern: Othello, Muckeliere der Königin, Norma und Zigeunerin; — wir hatten nur Gelegenheit, ihn in den letzten 2 Opern zu hören, doch müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er mit einem sehr vorsländlichen, gemüthvollen Vortrage ein gewandtes Spiel verbinde, seine Stimme jedoch hat an Volltönig, seit wie ihn nicht hörten, eingebüßt — das gewöhnliche Loos der Tenoristen! — besonders hervorzuheben ist die deutliche Pronunciation dieses Sängers. Ein zu starkes und zu oft angebrachtes Markiren der Noten schadet oder seinem Vortrage. Herr Kreipl fand übrigens beim Publikum freundliche Aufnahme.

Die Oper „die Zigeunerin“ zog ein für diese Jahreszeit ungewöhnlich zahlreiches Publikum in das Theater, — ich glaube vorzüglich deßhalb, weil man sich von der Besetzung der Oper viel versprach, und in der That war es auch so, — diese Oper fand diesmal den gehörten Beifall, namentlich das somit wenig beachtete Quartett im 2. Acte, das vorzüglich gelang, und wiederholt werden mußte; Frl. Köfer wußte durch ein pianissimo im Vortrage dem Quartette einen besonderen Reiz zu verleihen. — Es ist unwahr, wenn man unserem Publikum nachsagt, daß es die Schönheiten der Musik nicht erfasse, — man führe eine Sache nur gut studirt und mit Weihe vor, der Beifall wird nie fehlen. — Also anfangsplatz, meine Herren und Damen!! **Schmölzer.**

Musikalisches.

Herr Stigler, Erfinder des Polymelodicon, gab bereits zwei Concerte, konnte jedoch damit keinen besonderen Anklang erlangen, obschon das zweite Concert im Saale der Resource nicht ganz uninteressant zusammengestellt und der Halbertag des Concertes den verwundeten Kriegern des vaterländischen Regimentes Piret zugedacht war. Herr Stigler weiß seinem Instrumente, das sich durch kräftigen und auch weichen Ton auszeichnet, viele Geltung zu verschaffen, namentlich im Vorhalten der Töne die zum leisesten Piano, allein sein Vortrag will uns nicht behagen, er respectirt die Tactart und die vorgezeichnete Nüancirung nicht, und schadet sich dadurch wesentlich. — Jedenfalls bietet es aber interessant, dieses Instrument zu hören, das an Wohle und Volklang die Phisharmonica übertrifft, und sich auch als Begleitungs-Instrument empfiehlt. Herr Kreipl sang in diesem Concerte „das Mailüftl“ von seiner Composition, das ihm bei seinem gemüthvollen Vortrage einen großen, herzlichen und verdienten Beifall erwarb. Frl. Lessiat sang eine italienische Arie, und bewährte damit, daß ihre Stimme an Stärke und Weichtlang gewonnen habe. Noch hörten wir zwei brave Baßsänger, Hrn. Seiter und Hrn. Bich, in dem Duette: „die beiden Nachtigallen,“ und zwei Orchesterstücke, vorgetragen von der beliebten Capelle des Regimentes Baron Wimpffen, unter der Leitung ihres tüchtigen Capellmeisters, Hrn. Whit, der mit der Ouvertüre zur „Lenorerin“ eine tüchtige Probe seines Compositionstalentes ablegte. — Ein Lied von Josf. Stigler, das sich jedoch durch Originalität nicht hervorthat, wurde uns noch aufgestischt, und fand auch noch einigen Beifall.

Hrn. Stigler möchten wir rathen, in der Wahl seiner Pieces gemissenhafter und geschmackvoller zu sein, Pieces, wie die Cavatina aus Robert, Carneval, Kakerzy-Marsch u. dgl. sind hier und überall zu Genüge gehört, und könnten höchstens bei unerhörter Virtuosität noch Theilnahme finden. **Schmölzer.**

Menschliche Menagerie der Gegenwart.

Erklärt von Gustav Schönsteil.

(Fortsetzung.)

VIII. Hier, meine Herrschaften, ein sehr merkwürdiges Exemplar einer bald ganz ausgerotteten Thiergattung, es ist der **Censor** (homo criticus bestialis.) Seit den letzten großen Treibjagen in den Tagen des Märzes beinahe gänzlich verschwunden und in wenigen Menagerien mehr zu sehen. Er geht zu dem Geschlechte der Nachtraubvögel, welche das Licht scheuen und nur im Dunkeln streichen. Es ist eines der gefährlichsten Thiere, dem man sich nicht zu sehr nähern darf, so bald er sich in Gefahr glaubt, spritzt er eine stinkende Feuchtigkeit von sich, und der Unglückliche, den sie traf, war für immer verloren. Seine Nahrung war der Schmutz, das Blut vieler Autoren, denen sie die Augen aussickten, und von ihrem Gehirne zehrten. Neuester Zeit wollten sie sich in Tagvögel verwandeln, und liberal sich zeigen, allein der üble Geruch, den sie an sich haben, verräth sie von Weiten. Spatieren sie gefälligst herein, wer einen Censor noch in seinen Exemplar hat, der kann sicher sein, Exemplar wird nicht mehr lang am Leben bleiben, weil man kein zweckmäßiges Futter für ihn mehr hat, da man ihm seine vorige Nahrung entzog. Nach seinem Ableben werde ich denselben sorgfältig ausstopfen, um der Nachwelt eine Erinnerung an dieses seltene Thier zu hinterlassen. Fundorte im civilisirten Europa, vorzüglich in dem österreichischen Staatsgebiete, lebt gegenwärtig in Höhlen und Klüften verborgen, und nährt sich von seinem eigenen Fette, Kennzeichen: eine Scheere und ein Nebel.

(Fortsetzung folgt.)

Lieder eines Schwarz-Gelben.

Von A. E. Wiesner.

1.

Preßfreiheit und Volksvertretung,
Nationalgarde — Alles frei,
Dröhnt morgen und Abend die Leute
Ein heidundeds Geschrei! —

Ei wie seid ihr doch so närrisch,
Dies behaun ja früher auch,
Und dabei hat sich gemästet
Mancher Mucker seinen Bauch!

Preßfreiheit war ja vorhanden,
Denn man preßte sie und frei,
Und das Völklein schwitzte tüchtig,
Glaubt, daß gesund dies sei! —

Volksvertretung, ei ihr Thoren,
Hat gemangelt euch doch nie,
Trat man euch doch weidlich mürbe,
Daß sie Mancher pfiff und schrie! —

Garde war euch auch gegeben,
Das Gesöhn nur anders war!
Graue Röcke, hosenstrucke
Breite Hüte und Tatar!! —

Drum, ihr Leutchen, laßt euch rathen:
Kehrt zur alten Noth zurück,
Denkt, daß doch in jenen Zeiten
Mancher wurde fett und dick!!

2.

Jetzt heißt es zum Sonntag gehen,
Ach, daß uns Gott bort gnädig sei,
Verlieren dort Hören und Sehen
Von dem Kauf und Lärm: Nur frei!!

Ach früher! — wie kamen gefahren
Gepudert, geschmiegelt das Haar
Und stolze, gerade so lange
Wie einst in dem Achtzigsi Jahr!

Dann ging es im Pompe zur Messe,
Dort bot zu ein Jeder als Christ:
„O Schöpfer, ehdo' unser Zieheu
Und lasse nur Alles wie's — ist!!

Dann ging es zu prächtigster Tafel,
Förwahr welch' ein köstlicher Schmaus!
Dann: hm! hm! das herrliche Wetter!
Und sieht, der Sonntag war — aus!

(Werden fortgesetzt.)

Berichtigung.

In Nr. 19, S. 74, 1. Zeile von oben lies Gelbstichtecht, statt: Christlichkeit.

»Der Freisinnige erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag; Preis in GM. durch den Buchhandel: 4 fl. halbjährig, 2 fl. vierteljährig bei Geldsendungen. — Durch die Postämter bei täglichem Versenden (für Auswärtige am vortheilhaftesten, da keine Convertirgebühr abgenommen wird.) 4 fl. 48 kr. halbjährig 2 fl. 24 kr. vierteljährig. — Die Monate Mai u. Juni sind noch für 1 fl. 12kr. zu haben. Einzelne Blätter werden nicht gegeben.

Im Verlage bei Eduard Ludewig in Graz, Spergasse Nr. 111. — Gedruckt mit F. Tanzer'schen Schriften.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z158127606

Restauriert durch:
Leslie Kleinwächter
2002

Digitized by Google

Digitized by Google